

# Förderverein Bairische Sprache und Dialekte e. V.

# Rundbrief



**Samma**

Lansing

**da**

**dahoam?**

# Impressum

## Herausgeber und Verleger:

Förderverein Bairische Sprache  
und Dialekte e.V.  
Ingelsberger Weg 13  
85604 Zorneding  
Telefon (081 34) 93 15-11  
Telefax (081 34) 93 15-13

## Bankverbindung:

Kreissparkasse München  
BLZ 702 501 50  
Konto-Nr. 230 779 688

## Internet:

www.fbsd.de

## eMail:

fbsd@fbsd.de

## ISSN 1436-9184

## Verantwortlich für die

### Redaktion:

Peter von Cube  
(kommissarisch)

## Erscheinungsweise:

vierteljährlich

## Bezugspreis:

im Mitgliedsbeitrag enthalten.

## Anzeigenpreisliste:

z.Zt. gilt Nr. 1 vom 1.1.1996.

## Auflage:

3.500

## Gesamtherstellung:

 gmbH  
Agnes-Bernauer-Straße 149 E  
80687 München  
Telefon (089) 56 66 44  
Telefax (089) 5 46 91 34  
email: prograph@t-online.de

## Autorenhinweis:

Namentlich gekennzeichnete  
Beiträge geben die Meinung  
des Verfassers wieder und sind  
nicht unbedingt als Stellung-  
nahme des Vereins zu betrachten.

ab = Alfred Bammesberger

gch = Gunter Chmela

pvc = Peter von Cube

gh = Gerhard Holz

blx = Barbara Lexa

## Gestaltung:

Cornelia und Peter von Cube

## Redaktionsschluß

für den nächsten Rundbrief:  
3. Dezember 2007



# Inhalt

Vorwort	1
Dahoam oder ned dahoam?	2
Wie authentisch ist »Dahoam is dahoam«?	2
»Dahoam is dahoam« – meine Eindrücke	4
... aus dem Herzen gesprochen	6
Wie der bajuwarische Stamm seiner Wurzeln beraubt wird	7
Gedenken an Christl Purucker-Seunig	9
Steffi Kammermeier – Versuch eines Porträts	10
»Literatur in Bayern«	11
Wider den Kaiser, die Kirche und Theoderich (Teil 1)	12
Sprachwurzel für Hans-Jürgen Buchner	17
Gespräch mit Markus Neumaier – bairischer Schauspieler	17
Tschiss Erna!	18
Ein fantastischer Abend im Wasserschloss	19
Der Deutschen liebster Buchstabe	20
Gespräch mit Petra Perle	21
»Wörter muss man derluren und derlusen«	22
Heimatzeitungen – Erhalter oder Totengräber unserer bayerischen Sprache?	23
Der Brief an einen Neubürger ...	24
Der mundartliche Reichtum Bayerns	26
Schon 1956 Probleme mit dem Dialekt ...	29
Essbesteck – Gebrauchsgegenstand und Schmuckstück	30
Zeit is wordn! – schee, daß ma des no dalebm ham derfa	31
Termine ... Termine ... Termine	32
Aufnahmeformular	U3

## Titelbild:

Der Wirt Joseph Brunner und der Bräu Franz Kirchleitner geben sich unter den Augen des Bürgermeisters Lorenz Schattenhofer in Lansing die Hand zur Versöhnung – typisch? – typisch bayrisch? Heftigste Diskussionen haben sich an dieser »bavarian daily« entzündet: brauch ma des? Wir versuchen, die Szene auszuleuchten. Siehe auch Münchner Merkur; 14.11. und 17./18.11 2007

Bildnachweis: Für die Bilder zur Serie »Dahoam is dahoam« bedanken wir uns beim Bildarchiv des Bayerischen Rundfunks, Frau Zettl.

## Liebe Mitglieder, liebe Freunde der bairischen Sprache,

die Idee des Bayerischen Fernsehens, eine täglich laufende Serie auf bairisch zu produzieren, ist grundsätzlich sehr begrüßenswert. Wir sehen darin ein Zeichen für die gestiegene Beachtung unserer Sprache in den Medien. Das ist ein Schritt in die richtige Richtung. Der Begriff »daily« will allerdings so gar nicht zum BR und zum Titel »dahoam is dahoam« passen. Falls Ihnen ein prägnanter bairischer Ausdruck dafür einfällt, lassen Sie es uns bitte wissen. Die Erwartungen an die vollmundig und mit großem Werbeaufwand angekündigte Serie waren hoch. Umso heftiger fielen die Reaktionen vieler Zuschauer nach der Ausstrahlung der ersten Folgen aus. Musste man doch feststellen, dass es insbesondere an der Sprache der Darsteller einiges auszusetzen gibt und so manches Klischee, wie etwa das vom »Dorfdeppen« oder vom trottelligen Pfarrer bedient wird. Über den Inhalt kann man ja noch geteilter Meinung sein, bei der Sprache muss aber unbedingt nachgebessert werden. Zwar sind auch hochkarätige Schauspieler dabei, wie zum Beispiel unser Mitglied Werner Rom, dessen Sprachkompetenz über jeden Zweifel erhaben ist. Bei einigen Darstellern ist aber unüberhörbar, dass es sich bei ihnen nicht um Muttersprachler handelt und ihr Bairisch einfach nicht zur angelegten Rolle passen will. So spricht halt kein Wirt, dessen Familie seit Generationen am Ort ansässig ist. Wie auch jemand, der in einem bayerischen Dorf aufgewachsen ist, nach ein paar Jahren in Frankfurt

seinen Dialekt nicht vollständig verlieren kann. So spricht höchstens ein »Nordlicht«, das seit einigen Jahren in Bayern lebt. Da hätte man bei der Auswahl der Schauspieler besser aufpassen müssen. Denn diesen »Geburtsfehler« der Serie kann auch ein Sprachtrainer nicht korrigieren, selbst wenn es ihm auffallen sollte. Und auch da hab ich so meine Zweifel. Da muss geändert und – wenn es nicht anders geht – der eine oder andere hinaus geschrieben werden. Wir sollten aber die Sendung nicht vollkommen reißen. Beispiele aus anderen Ländern zeigen nämlich, dass, teilweise über viele Jahre laufende Serien dieser Art, viel zum Erstarren der Heimatsprache beitragen können. Ich wünsche deshalb der BR Produktion viel Erfolg, besonders bei den jungen Zuschauern und viele, viele Folgen.

### Delegiertenversammlung 2007

Am 13. Oktober fand in Freising die diesjährige Delegiertenversammlung mit turnusmäßigen Neuwahlen statt. Ich möchte nicht versäumen, mich an dieser Stelle recht herzlich bei den Delegierten für den großen Zuspruch und die vielen anerkennenden Worte für unsere Arbeit der letzten Jahre zu bedanken. Der eindeutige Vertrauensbeweis bei meiner Wiederwahl ist mir Ansporn und Verpflichtung, mich auch in den kommenden drei Jahren mit voller Kraft für unsere wichtige Sache einzusetzen. Besonders froh bin ich darüber, dass auch mein bewährter Stellvertreter



Florian Seestaller wieder mit von der Partie ist. Wir beide freuen uns auf eine gute Zusammenarbeit mit der neu- oder wiedergewählten Vorstandschaft und den Vorsitzenden der Landschaftsverbände.

### LV Miesbach: Neuwahlen

Neuwahlen gab es auch im Landschaftsverband Miesbach. Ich gratuliere dem langjährigen Vorsitzenden Hans Triebel zu seiner Wiederwahl und freue mich, dass er mit seiner Erfahrung und seinen guten Ideen wieder zum Erfolg unseres Vereines beitragen will. Ich wünsche mir, dass wir damit endlich einen Schlußstrich unter die Vergangenheit ziehen können. Gegenseitige Angriffe und Verletzungen nützen nur unseren Gegnern und davon gibt es leider nicht wenige. Ich hoffe, den Hans Triebel in Zukunft wieder regelmäßig bei unseren Vorstandssitzungen begrüßen zu können.

Martin Bauer, 1. Vorsitzender



## Dahoam oder ned dahoam? ... das ist hier die Frage.

Schon lange nicht mehr hat die Ankündigung einer Filmserie im Bayerischen Fernsehen und die darauf folgende Diskussion nach deren Start die Wogen so hoch schlagen lassen.

Vom totalen Verriß über kritische, aber dennoch freundliche Äußerungen bis hin zur totalen Zustimmung (doch diese eher selten) reicht die Bandbreite. Wir haben versucht, die Reaktionen dem Zeitablauf entsprechend darzustellen; daher geht es mit dem Leserbrief des Heimatpflegers Günter Staudter aus dem Münchner Merkur vom 10. Oktober (Serienstart war am 8. Oktober) los:

# Hohn für dialektbewusste Oberbayern

**Teresa Grenzmann:** „Mit *Feierlaune und Starrsinn*“; *Fernsehen* 8. Oktober

„Schon allein die großformatige Plakatankündigung mit Heimat-„Daily“ verhielt nichts Gutes. Was dann Teresa Grenzmann in ihrer Vorabkritik als „munteres Kauderwelsch“ bezeichnet, ist blanker Hohn für dialektbewusste Oberbayern. Eine Serie mit dem gängigen und Gemütlichkeit versprechenden Titel ‚Dahoam is dahoam‘ mit Schauspielern zu beginnen,

die die feinen Nuancierungen unserer Sprache nicht beherrschen, ist ein Schlag gegen die derzeit etwas intensiveren Bemühungen, unseren Dialekt zu retten.

Wenn der Drehbuchschreiber dann noch nördliche und auch grammatikalisch falsche Ausdrücke der Schauspielerin („Do gähnts lang!“) in den Mund legt, hört für mich die Akzeptanz auf. Als Heimatpfleger ist es eine meiner vorrangigsten Aufgaben, die Einheimischen in der Einsicht zu bestärken, die über-

lieferten Ausdrucksweisen nicht gegen anglifizierte Nordsprech auszutauschen.

Nachdem für viele Heranwachsende das Fernsehen sprachbildend ist, etliche sogar dann noch meinen, in ‚Dahoam is dahoam‘ würde bairischer Dialekt gesprochen (was ja die Werbung dafür und Filmsujet suggerieren), wird die Fortsetzung dieser Serie zum Totengräber eines wesentlichen Teils unserer Kultur.“

**Günter Staudter**  
Unterhaching

Kurz darauf meldete sich Gerhard Holz, Vorsitzender des Landschaftsverbands München Stadt und Land im FBSD zu Wort; er wurde von so vielen Seiten auf diese Serie angesprochen, sodaß er gar nicht anders konnte, als sich umfassend dazu zu äußern:

## Wie authentisch ist »Dahoam is dahoam«?

Wirklich pfundig! Mit »Dahoam is dahoam« hat jetzt auch Bayern endlich seine Dauerfernsehserie. Vier Mal in der Woche erleben wir seit rund einem Monat die Familien Brunner und Kirchleitner und die ganze Dorfgemeinschaft von Lansing in guten und in schlechten Zeiten. Zu verdanken ist dies dem Bayerischen Rundfunk, der selbstbewusst seinen Worten zur Heimatverbundenheit Taten folgen lassen wollte. Das Fernsehpublikum dankt mit hohen

Einschaltzahlen und sieht über die Werbung für »Dahoam is Dahoam« mit dem recht unbayerischen Begriff »Daily« und der unkorrekten Großschreibung des zweiten »Dahoam« im Serientitel großzügig hinweg.

Es hat den Anschein, dass diese Serie tatsächlich zu einem Stück bayerischer Fernsehgeschichte wird, wie es sich die Fernsehdirektoren wünschen. Das sei dem BR auch gegönnt. Doch es gibt einen nicht zu kleinen

Wermutstropfen in der ersten bayerischen Serienproduktion dieser Art. Und das ist die teils fehlende Beherrschung der bairischen Sprache bei einigen Darstellern. Ein Großteil der

---

### Akzeptanz durch Dialekt

---

Schauspieler spricht ein durchaus korrektes und akzeptables Bairisch. Das ist besonders wichtig, denn die Akzeptanz von »Dahoam is dahoam« als echte weißblaue Unter-

haltungsserie hängt ganz entscheidend vom Können und vom Gebrauch der bairischen Sprache ab. Doch es gibt unüberhörbar auch Schauspieler, die im Film Einheimische verkörpern, aber die Sprache der Einheimischen nicht beherrschen. Dieser Mangel ist mit schauspielerischer Leistung und herrlichen Landschaftsbildern nicht zu kompensieren. Die Begeisterung – zumindest beim Bairisch sprechenden Publikum – sinkt rapide. So irritiert das an einen Zuagroasten erinnernde Kauderwelsch des einheimischen Brunnerwirts alias Wilhelm Manske. Auch seine Tochter

### Dialekt verlernt man nicht

Annalena, gespielt von Heidrun Gärtner spricht, als hätte sie nie in Lansing gelebt. Ein zehnjähriger Aufenthalt in Frankfurt als Grund für den alleinigen Gebrauch des Standarddeutschen überzeugt nicht. Denn auch eine längere Abwesenheit von der angestammten Sprach Heimat führt nicht zum Verlust der erlernten Sprache, des Dialekts oder der Mundart. Schlimm ist auch die Redeweise von Annalenas Jugendfreundin, die von Doreen Dietl gegeben wird. So stoßen Sätze wie »Warum bist eigentlich weggegangen?« oder »Die Annalena macht jetzt in Getränke.« aus dem Munde einer laut Drehbuch im Dorf Aufgewachsenen recht bitter auf. Hingegen sehr wohltuend, weil absolut überzeugend, ist neben einer Reihe weiterer sprachfester Darsteller

### Zweisprachig kompetent!

auch der junge zweisprachige Flori, der seiner in Frankfurt aufgewachsenen Cousine



*Trixi und Mike Preissinger, dargestellt von Doreen Dietel und Harry Blank. Sie, Mutter von zwei Kindern mit Hang zur Kosmetik; er Automechaniker in eigener Werkstatt und Oldtimer-Fan.*

Saskia auf Bairisch und auf Hochdeutsch erklärt, dass die Kuh sie mag.



*Florian Brunner, dargestellt von Tommy Schwimmer. Schulabbrecher mit ungewisser, aber hoffnungsfroher Zukunft.*

Die Sprachfehler sind ärgerlich und zeigen, dass es nicht genug ist, bei der Auswahl der Schauspieler für einen bayerischen Film lediglich auf eine süddeutsche Sprachfärbung zu achten.

Die Darsteller müssen die Sprache beherrschen und gebrauchen. Dass die Mischung aus unterhaltsamer Handlung und authentischer Sprachanwendung Erfolg hat, zeigen Filme bayerischer Produzenten wie »Beste Zeit«, »Zeit der Fische« oder der Kassenfüller »Wer früher stirbt, ist länger tot«. Soll auch »Dahoam is dahoam« vom Publikum als überzeugende Wiedergabe bayerischer Dorf-

### ... den Dialekt leben

geschichten und typischer Lebensart wahrgenommen werden, muss sprachlich nachgebessert werden. Bleibt dies aus, könnte das Werk für viele in Bayern tatsächlich in die bayerische Filmgeschichte eingehen: Als gescheiterter Versuch des BR die bairische Sprache als ein Stück Identität und innere Heimat im Freistaat zu verankern.



*Einem, dem es (nach eigener Aussage) schwer fiel, sich weitere Folgen anzutun, der dieses jedoch aus reiner Pflichterfüllung tat, um der Aufforderung der Redaktion nachzukommen seine Eindrücke zu schildern (wir sagen auch noch mal »Dankschön, Gunther«) geben wir nachstehend Raum – zumal er sich auch noch der Fleißaufgabe widmete, die größten Sprach- und Grammatikschneider aufzulisten. Möge es den Sprachverantwortlichen und der Regie der Serie nützen.*

## »Dahoam is dahoam« – meine Eindrücke

Die Handlung dieser Seifenoper ist so simpel gestrickt und so langweilig, dass man sich ohne weiteres auf die Dialoge und die Qualität der Sprache konzentrieren kann ohne etwas zu versäumen – obwohl auch die Dialoge an Seichtheit kaum zu überbieten sind. Was allerdings von dieser Konzentration ablenkt, das ist die geradezu unsäglichke Musik, mit der das Opus durchgehend unterlegt ist. Zur Sprache: Das Auffallendste ist, dass auch die Schauspieler, denen man am Klang ihrer Rede anhört, dass sie Bairisch können, grobe Fehler machen. Sind das wirklich ihre Fehler oder wurde ihnen da ein Text vorgegeben, den sie so und nicht anders zu sprechen haben?

### Ist das wirklich Dialekt?

Ja, ja, das ist schon Dialekt. Aber ein Dialekt, der so viele Zugeständnisse an die standarddeutsche Umgangssprache macht, dass er – zumindest an manchen Stellen – die Bezeichnung Dialekt nicht mehr verdient! Da könnte vielleicht einer sagen: Großstadtdialekt. Doch dieses Argument lasse ich nicht gelten, denn unsere Seifenoper spielt am Land, in einem Dorf. Man kann nur hoffen, dass diese Sprache nicht wirklich Einzugs hält in die oberbayerischen Dörfer, in denen noch unverfälschter Dialekt gesprochen wird! Fehler immer wieder – im Ausdruck, in der Grammatik, in der Form. Beispiele:

Falsche Wahl des Ausdrucks:  
»I hob da neie Zindkerzn nei dan.«

(Richtig wäre: eini do).

»Mir bräuchtn ...«

(Richtig wäre: Mir brauchadn).

Dann die immer wieder zu hörenden Ausdrücke »mal« (für einmal oder amoi), »bis dann!« (für pfiatdi oder servus).

### Des Kreuz mit de »a«

Falsche Aussprache: »De Kätz« (mit überhellem a, richtig wäre »de Katz«), »helfn« statt »hejfa« oder zumindest »helfa«. Wohl gemerkt, es handelt sich dabei um Fehler der Dialektsprecher! Grammatikfehler: Die fallen mir selbst am deutlichsten auf, da sie wirklich an die Wesensart des Bairischen rühren. »I suach Sie ...« Der Akkusativ von »Sie« heißt auf Bairisch »Eana« und nicht anders. »Besser als du ...« Der bairische Komparativ wird nicht mit »als«, sondern mit »wie« gebildet! Ja, und den Satz »Wir sàmma wieder da!« muss man sich wirklich auf der Zunge zergehen lassen! Das doppelt verwendete Personalpronomen ist eine Spezialität des Bairischen, doch es muss vorn und hinten in derselben Form stehen. Es muss also ohne wenn und aber heißen: »Mia sàmma wieder da!«

Ferner gibt es einen Grammatikfehler, der sich leider im Großstadtdialekt bereits etabliert hat und der kaum jemandem noch auffällt. Es handelt sich wieder um das doppelte Personalpronomen, diesmal das

der zweiten Person Plural. Es muss heißen »ees habts«, und nicht »ihr habts«. Denn das »s« am Schluss von »habts« ist das verkürzte »ees«, das wiederholt wird. Überhaupt ist es bedauerlich, dass in den Dialogen stets »ihr« und »euch (bzw. eich)« gebraucht werden. »Ees« und »enk« sind die Kennwörter des Bairischen! Und gerade auf sie wird verzichtet.

### ... Dipferlscheißa?

Kleinlich? Ja und noch einmal ja! Aber diesen Vorwurf lasse ich mir gern machen, doch ich muss darauf hinweisen, dass es neben dem Klang gerade auch die kleinen und kleinsten Nuancen im Ausdruck und in der Grammatik sind, denen unsere Sprache – Bairisch – ihre unverwechselbare Eigenständigkeit verdankt. Ich bin ganz sicher: Die bairische und auch die restliche Welt haben diese Seifenoper nicht gebraucht. Und was mich selbst betrifft: Ich werde mir keine weitere dieser zweihundert (!) Folgen anschauen.

### Zählt nur noch die Quote?

Bleibt noch die Frage: Wozu das Ganze? Was soll diese Platttheit, diese Seichtheit, die bereits im Voraus mit viel Werbeaufwand angekündigt und angepriesen wurde? Die Antwort ist einfach. Es geht um nichts anderes als um Einschaltquoten. Wer's nicht glaubt, der braucht sich ja nur einmal über die



*Ist das schon die große Versöhnung? Der Wirt Joseph Brunner (Wilhelm Manske) und der Bräu Franz Kirchleitner (Anton Pointecker) geben sich unter den Augen des Bürgermeisters Lorenz Schattenhofer (Werner Rom) die Hand. Ob des herhebt?*

Sendezeit Gedanken machen. Dämmert's? Es ist ja schön, dass der Bayerische Rundfunk Zuschauer anlocken will. Aber mit diesen Mitteln? O tempora, o mores! Es gab einmal eine Zeit, da hatte der öffentlich rechtliche Rundfunk einen Bildungsauftrag.

*gch*

Anmerkung: Das »à« (a mit Gravisakzent) steht bei mir (wie bei Ludwig Zehetner) für das im Bairischen typische überhelle a, z.B. in trätzn, Bààz, fààd, Wàdl usw. Diesen Vokal gibt es im Hochdeutschen nicht, er ist ein eigenständiges Phonem und bestimmt die Bedeutung eines Wortes. I war – i wàr, patzig – bätzig, da Kastn – de Kàstn usw.

Unter der bissigen Überschrift »Dahome is dahome« befasste sich Hermann Unterstöger in der SZ vom 23.10. (Nr. 244, Seite 14, Zwischenzeit) mit der Serie. Sein Vergleich mit dem nervtreffenden, scheinheilig fragenden Fotznspangler (pardon, Zahnarzt) lässt eindeutige Rückschlüsse auf seine Gemütslage nach 2 Wochen »Bavarian Daily« zu: Nervend – nervtreffend – nervtötend – total genervt trifft's am Besten.

Das war jetzt eine Ansammlung von Meinungen zu dieser Serie – **jetzt interessiert uns die Meinung unserer Leser!** Schreiben Sie uns einen Brief (es kon aa a »elektrischer« sei, der kimmt a o) und bringen Sie zu Papier, was Sie an dieser Serie positiv finden, was weniger gut ist und was dringend verbessert werden sollte. Wir werden Ihre Antworten im nächsten Rundbrief abdrucken – vielleicht interessiert es ja die Serienmacher beim Bayerischen Fernsehen.



## ... aus dem Herzen gesprochen

### 6. FBSD-Stammtisch in Grünwald

Fünfmal schon war der FBSD mit seinem Stammtisch »Bairisch gredt, gsunga und gspuit« in Münchens Vorort Grünwald zu Gast. Gerhard Friedl kam auf die Idee, den sechsten Stammtisch zusammen mit Stadtpfarrer Josef Schranner von St. Peter und Paul zu veranstalten. Vorgaben: Ein voller Pfarrsaal, ein »kirchliches« Thema und Bezug zum

Schranner erzählte kleine Geschichten aus seinem reichhaltigen Seelsorgerleben und berichtete, dass er im Religionsunterricht die bairische Sprache ganz gezielt einsetzt. Die Kinder hören zum einen besser zu und »auf bairisch kann man viel gezielter ermahnen: Die Schüler wissen dann sofort, daß es ernst wird!«



Die Referenten des Abends: (v.l.n.r.): Gerhard Holz, Monsignore Erwin Hausladen, Peter von Cube, Pfarrer Josef Schranner, Gerhard Friedl. Photo: Hella Neusiedl-Hub

Dialekt. Ein Triumvirat, bestehend aus Gerhard Friedl, Gerhard Holz und Peter von Cube setzte sich zusammen und machte sich Gedanken. Das Thema war bald gefunden: »Kirche und Dialekt« – darüber sollte es möglich sein, einen Abend lang zu reden. Und *wie schnell* dann die Zeit am Dienstag, dem 20. März verging: Im Wechsel zwischen Musikbeiträgen der Sängerrunde der Freunde Grünwalds, dem Sendlinger Dreisang und der Sendlinger Zithermusi und kurzen Wortbeiträgen von Pfarrer Schranner, Monsignore Erwin Hausladen, Gerhard Friedl, Gerhard Holz und dem Vortrag des Hauptreferenten Peter von Cube waren drei volle Stunden glei vorbei. Die über 100 Besucher waren schnell in den Bann der Vortragenden gezogen: Pfarrer

Peter von Cube spannte den Bogen zwischen Kirche und Dialekt vom dialektspredigenden Jesus und seinen Jüngern (aramäisch, dem »oberpfälzisch des Heiligen Landes«, wie Josef Fendl es schon so treffend formulierte) über die irischen Mönche und Wanderprediger zu den Mundart predigenden Kirchenmännern wie Franziskanerpater Johann Pauli (1522), dem wortgewaltigen Augustinermönch Abraham a Santa Clara, Josef Schlicht, Pater Adalbert Seipold bis zum Passauer Domherren Max Huber. Auch Martin Luther hat ja »dem Volk aufs Maul gschaut«; die Volksnähe war mit ein Grund für sein erfolgreiches Wirken. Gar nicht auszudenken, wenn Luther bairisch gesprochen hätte. So bleibt uns aber immerhin noch als Vorbild unser bairisch sprechender Papst (und Ehren-

mitglied des FBSD) – ein Hoffnungsschimmer, dass die Muttersprache wieder verstärkt von den Eltern an die Kinder weitergegeben wird – wie Gerhard Friedl laut überlegte.

Das rief natürlich sofort Monsignore Hausladen auf den Plan: Der Studienkollege des Papstes, einer der drei noch verbliebenen *aktiven* Diener Gottes neben seiner Heiligkeit und Pfarrer Fritz Zimmermann aus Forstenried. Er berichtet von einem »Ehemaligen«-Treffen im Vatikan im Jahre 2005. Dort sei aber weder lateinisch noch hochdeutsch gesprochen worden, sondern bairisch. Für Hausladen, mit 82 Jahren noch als Leiter von Sankt Thomas Morus in Sendling aktiv, ist der Dialekt die Sprache des Herzens. Er pflegt das Brauchtum – er war in Miesbacher Tracht erschienen – und spricht Dialekt (übrigens ist er auch FBSD-Mitglied). Und er hatte vielerlei Anekdoten bereit, die er im Verlauf des Abends unter großem Beifall des Publikums zum Besten gab. Gerhard Holz legte in kurzen Zwischenreden seine Ansichten zum selbstbewussten Umgang mit dem Dialekt dar und schilderte aus der Sicht des LV-Vorsitzenden die mühevolle, aber immer mehr von Erfolg gekrönte Arbeit für unser heimatliches Idiom. Spontanbeiträge aus dem Publikum (so ein ganzes Kapitel aus Michl Ehbauers »Bayerische Weltgeschichte« *auswendig* vorgetragen) rundeten den Abend ab. Größtes Kompliment aber kam von einer alten Dame, die zum Abschluß bemerkte: »I hab ma überhaupts ned vorstelln kenna, dass ma über des Thema a so lang redn kann – aber es war koa Minutn langweilig!«



# Wie der bajuwarische Stamm seiner Wurzeln beraubt wird

## Eine geschichtliche Betrachtung

### Ein Bajuwaren-Museum erzählt von der Nichtexistenz der Bajuwaren.

Unlängst besuchte ich ein Bajuwaren-Museum und erwartete dort über der Bajuwaren Herkunft Objektiveres vorzufinden, als das uns allgemein Aufgetischte. Als ich dieses ansprechende Haus verlassen und zwei »aufklärende« Broschüren gelesen hatte, war mein diesbezüglich aufgeglommener Hoffnungsfunke jäh erloschen, denn die musealen Texte darüber wichen von denen der medialen um keine Haaresbreite ab. Ja, ich fragte mich, ob dem Namen des Museums nicht eine Verwechslung zugrunde liege, weil gar keine Bajuwaren vorzufinden waren, geschweige denn ein Stamm dieses Namens. Obgleich die Ausstellungstücke durchaus auf sie hinwiesen, waren sie doch so »erklärt«, dass das Bemühen, dem Baiernstamme seine Wurzeln abzusprechen, unübersehbar blieb. Die autochthone Stammesbildung hingegen wurde mit großem Fleiß als unbestreitbar hingestellt. Ist sie unbestreitbar? Dies wollen wir nun prüfen.

### Was bedeutet autochthone Stammesbildung?

Ganz allgemein besagt dies, dass ein Stamm im eigenen Lande erwuchs. Bezogen auf der Bajuwaren Herkunft bedeutet es, dass sie sich erst, nachdem die Römer abgezogen waren, in ihrem heutigen Heimatlande aus Völkerresten

gebildet hätten. Die Autochthonen, die Vertreter dieser Lehre, begründen ihre Meinung damit, dass die Bajuvariier erstmals um 500 n. Chr. – und zwar schon als der Schwaben östliche Nachbarn – benannt wurden und sie sich folglich, nachdem es ja vorher keinen Stamm dieses Namens gegeben habe, nur dort, also im späteren Baiernlande gebildet haben könnten. Und so argumentieren sie weiter, dass auch gelegentliche Grabbeigaben fremder Stämme sowie vereinzelt fremdrassige Beerdigte in bajuwarischen Gräbern, ihre Annahme unwiderlegbar erhärten. Dies sind die Hauptargumente der Autochthonen.

### Ist diese Lehre hieb- und stichfest?

Nehmen wir zunächst ihr Argument der fremdstämmigen Grabbeigaben unter die Lupe. Ein Kind könnte sie widerlegen mit den Worten, dass Tauschgeschäfte zwischen Völkern schon Jahrtausende lang und gäbe waren. Dass es somit nahe liege, diese eingetauschten Güter auch als Grabmitgaben zu verwenden.

Hinzugefügt sei auch die Frage, wie sich Zivilisationen hätten überhaupt entfalten können, und in rohstoffarmen Gegenden Menschen ihren Bedarf an Gütern decken, ohne weitverbreiteten Tausch von Waren? Der Handel mit Feuersteinknollen, mit Kupfer, Zinn und Bronze, ja mit Waffen aller Art musste hoch im Schwange

gestanden haben in diesen frühen Zeiten, wie Hortfunde – mit Gegenständen, die Händler einst vergruben und nicht mehr bergen konnten – dies beredt bezeugen.

Doch nicht nur Güter des Bedarfs standen hoch im Kurse, auch Güter der Kunst, ja des Luxus waren – wie dies Grabgaben der vorchristlichen Zeit vieltausendfach beweisen – hoch begehrt vom Weibe wie dem freien Manne. Welch gewichtige Mengen an Edelmetallen, Edelsteinen, Bernsteinen, Perlen, Muscheln und dergleichen mussten da als Rohware oder Fertiggeschmeide bewegt worden sein, um dem Schmuckbedürfnis des schönen Geschlechts, wie dem Geltungsdrange des Mannes genüge zu tun. Erteilen uns diese Handelsschaften nicht überdeutliche Antwort auf die Frage nach der »fremdstämmigen« Grabbeigaben-Herkunft in manchen bajuwarischen Gräberfeldern?

Doch nicht nur durch Handel, auch als Kriegsbeute – die jeweils dem Sieger bei den zahllosen Scharmützeln und Schlachten jener Zeit zufiel – könnten sie ins Land gekommen sein. Oder glaubt jemand ernsthaft, dieses äußerst wertvolle Beutegut hätte man verschleudert? Schutz- wie Trutzwaren waren Eigentum des Erbeuters und dienten dem Lebenden als Waffe nicht weniger gut, wie als Grabmitgabe dann dem Toten. Ein »langobardischer Schildbuckel« in einem bajuwarischen Grabe könnte so gesehen Handelsware wie Beutestück



oder auch Ehrenmitgabe eines hier verstorbenen Gastes gewesen sein. Am naheliegendsten jedoch ist es, dass er markomannisch-bajuwarischer Herkunft entstammte und – unabsichtlich oder absichtlich – nur »falsch zugeordnet« wurde, da Waffen wie Schmuck der Stämme meist einander ähneln wie ein Ei dem anderen. Die Durchschaubarkeit obiger »Thesen« dürfte selbst ihren Vertretern erkennbar gewesen sein. So hat man ein weniger durchschaubares Relikt aus vergangenen Rassentheorien fröhliche Urständ feiern lassen: Ethnogenese nennt man es. Und mit dieser Methode habe man gelegentlich sogar »Fremdrassige« in Bajuwarengräbern aufgespürt, was die Vielvölkerthese ganz wesentlich untermauere, sagen sie.

Dies mag zutreffen, wie bei allen anderen Stämmen auch, denn die landnehmenden Markomannen werden Kriegsgefangene gemacht und vielleicht auch noch Splitter nicht abgezogener Keltoromanen vorgefunden haben, die sie entweder erschlugen oder als Arbeitsklaven verwendeten. Dass diese Leute auch beerdigt wurden nach ihrem Ableben ist sicher. Und sicher ist auch, dass dieser Randerscheinung – bezogen auf der Bajuwaren Herkunft – keinerlei Bedeutung zukommt!

Aber, so mag der Leser einwenden, der Kern der autochthonen Lehre bleibe dennoch bestehen. Denn wenn es in der Frühzeit keine Bajuwaren gab und sie wurden – und zwar schon als der Schwaben östliche Nachbarn – erstmals um 500 n. Chr. benannt, dann mussten sie sich folglich dort aus Völkerresten gebildet haben. Wo wären sie sonst plötzlich hergekommen?

### **Der Name weist auf die Stammesherkunft hin.**

Eine Stammesbildung mag schlüssig scheinen, aber nur solange bis man keine Namensänderung – die damals nicht so selten vorkam – voraussetzt und nur solange bis man dieses Namens Bedeutung nicht mit ins Spiel bringt. Denn Bajuvari besagt verdeutscht dem Sinne nach: »Das sind die Männer, die aus Böhmen kamen« und besagt somit, dass er ein Herkunftsname ist. Was zweifelsfrei bedeutet, dass diese Leute, die da aus Böhmen kamen, dort einen anderen Namen trugen. Und fragt man die Geschichte, wer dort saß zu jener Zeit, dann antwortet sie uns klar: der Stamm der Markomannen. Der Stamm der Markomannen also war es, den man hier in seiner neuen Heimat nach seinem Herkunftsland benannte. Doch über der Bajuwaren Herkunft spricht nicht nur der Name Bände, sondern auch die anderen Fakten, die in der »autochthonen Lehre« ewige Rätsel bleiben.

Denn fragt man sie, die Autochthonen, wie das Verschwinden des mächtigen Markomannen-Stammes aus Böhmen und das gleichzeitige Auftauchen des mächtigen Bajuwaren-Volkes in ihrer heutigen Heimat zu erklären sei, dann vernimmt man die stereotype Antwort, die einen hätten sich dort aufgelöst und die anderen da neugebildet. Das Naheliegendste, dass der Markomannen-Stamm dort abgewandert und hier zugewandert sein könnte, kommt ihnen – obgleich dann alles »stimmig« wäre – gar nicht in den Sinn. Dabei wissen sie nur zu gut, dass die Bajuwaren um 500 n. Chr., als der Schwaben östliche Nachbarn benannt, und

somit schon – kurz nach der Römer Abzug – dort als Stamm vorhanden waren. Wie hätte der sich in wenigen Jahren aus Völkerresten bilden können und wie diese Splittergruppen das Land – vom Lech nach Wien, von Salurn nach Weiden reichend – besiedeln, in nur wenigen Lebensaltern? Und wem hätte es gelingen können, ein vielsprachiges, aufmüpfiges, auseinanderstrebendes Völkergemengsel zu einer Sprach-, Kultur- und Mentalitätsgemeinschaft, zu einem Volke also umzuwandeln, in geradezu unfassbar kurzer Zeit? Eine kleine bajuwarische Herrschaft habe diese »Streuner« diszipliniert und zu einem Volk mit staatstragenden Tugenden zusammengeschweißt, sagen sie. In welcher bedrängender Erklärungsnot musste man sich da befunden haben, um so etwas von sich zu geben. Die deutsche Reichseinheit durchzuführen erforderte Bemühungen von Jahrhunderten und ein Jahrtausend reichte nicht hin, um an Stelle der Stammes-sprachen eine Einheitssprache durchzusetzen. Deckungsgleich mit ihren Siedlungsgrenzen behaupteten sich die verschiedenen Dialekte bis heute. Und damals wäre dies einigen »Herrenmenschen« gelungen? Und wo wären sie nun plötzlich hergekommen, die paar Herren-Bajuwaren, die diese und all die anderen Großtaten vollbracht haben sollten? In der rauhen Wirklichkeit hätten sie nicht lange überlebt, die »Reformierer« und auch die zu »Reformierenden« hätten sich gegenseitig umgebracht gehabt. Kein Stamm, sondern verwüestetes Land, regiert vom Chaos, wäre daraus erwachsen. Ein mächtiges Volk mit anerkannter altbewährter Führung musste da

schon sein, um das »Wunder« der Landnahme und Besiedlung in so unglaublich kurzer Zeit so glänzend zu vollbringen. Waren die Markomannen dazu mächtig genug? Diese Frage erhebt sich hier noch zwingend.

### **Können die Markomannen der Bajuwaren Ahnen sein?**

Was also leistete dieser Stamm in seiner Frühgeschichte? Im Jahre 6 v. Chr. führte ihn sein Herzog Marbod nach Böhmen, errichtete dort ein Königreich und ein stehendes Heer, das in der Lage war, den gewaltigen Zangenangriff des Imperiums im Jahr 6 n. Chr. zurückzuwerfen. Er vermochte so seine und Gesamtgermaniens Unterwerfung zu verhindern und – auf weite Sicht betrachtet – den Untergang Roms einzuleiten und die Bildung einer Deutschen Nation zu ermöglichen. Im zweiten Jahrhundert erbebte Roms Donaugrenze, ja Rom selbst, unter den gewaltigen Schlägen dieses Stammes und nach wenigen weiteren Generationen war sie zertrümmert. Das Imperium lag am Boden und das von Menschen

geräumte »Baiernland« lag lokkend vor den Markomannen. Und gerade da hätten sie sich – nach autochthoner Lesart – aufgelöst? Angesichts ihrer Macht läge es da nicht näher, statt »Selbstmord« zu begehen, dieses Land, als Lohn ihres Siegens, einfach selber zu übernehmen, als es »Streunern« zu überlassen? Sie konnten es und sie machten es, wie die Geschichte es bezeugt.

### **Es gilt, den Irrweg zu verlassen!**

Bei der autochthonen Lehre wirkt nichts stimmig, wie wir sahen: Überall klaffen Widersprüche und ihre Beweisversuche scheinen wie an den Haaren herbeigezogen. Dabei hebt die Archäologie wertvolle Zeugnisse bajuwarischer Vergangenheit zutage, die Anerkennung und Hochachtung verdienen. Doch die Folgerungen daraus scheinen wirklichkeitsfremdem Wunschenken zu entspringen. Was dazu führte, die Nichtexistenz eines bajuwarischen Stammes mit allen Mitteln beweisen zu wollen. Dieser Beweis ist, wie wir feststellten, nicht erbringbar, so

nimmt es nicht wunder, dass nur verquere Doktrinen daraus erwachsen.

Freilich soll nicht unterstellt sein, dass die Beweggründe dafür eine Variante der vielfach üblichen Baiern-Verunglimpfungen – die zunehmend den Tatbestand der Volksverhetzung erfüllen – darstellen. Obgleich ins Auge fällt, dass sich die Folgen dieser Forschungsrichtung auf der Bajuwaren Würde und Ansehen nicht weniger einschneidend auswirken, wie die der bewussten Verächtlichmacher.

Hoch an der Zeit wäre es demnach, diesen Irrweg zu verlassen und sie abzulegen, diese unabweisbaren, vergiftenden Behauptungen, um neutralem, »wundheilendem« Forschen wieder Raum zu gewähren. Ansonsten gälte es anzutreten gegen diese, den Landfrieden störende, fatale Entwicklung. Denn nicht minder, wie jedem anderen Deutschen gebührt auch dem Bajuwaren das Recht, stolz zu sein auf Land, Stamm, Herkunft und geschichtliche Leistung.

*Hans Streibl*



Wir trauern um unsere Beirätin

## **Christl Purucker-Seunig**

Neben ihren vielen anspruchsvollen Aufgaben als Münchner Stadträtin und engagierte Stadtteilpolitikerin setzte Sie sich vehement für die Pflege und den Gebrauch der bairischen Sprache ein. Sie war eine geschätzte Ratgeberin und Unterstützerin. Ihre Hilfsbereitschaft und ihr pragmatisches Vorgehen, vor allem aber ihre Offenheit und Herzlichkeit zeichneten sie aus. Wir werden Frau Christl Purucker-Seunig nicht vergessen.





## Steffi Kammermeier – Versuch eines Porträts

Auszug aus einem Drehbuch:  
*Quirin und Beni stehen grinsend im Flur vor Genevieve, die hilflos nach Worten sucht. Zenzi kommt aus der Küche und schiebt die beiden Mannsbilder zur Seite.*

ZENZI, zu Quirin

»Die ko koa Boarisch!

Sie hält eine Gabel in die Höhe und zeigt sie Genevieve.

ZENZI, erklärt

Besch-dteeg. Go-bi.

(zeigt einen Löffel)

Lef-fe!

Genevieve nickt gelehrig. Dann zieht Zenzi sie in die Stube. Die Männer verzapfen sich lachend.

Was sich lautmalerisch und durchaus augenzwinkernd mit den Feinheiten der bairischen Sprache beschäftigt, ist ein Ausschnitt aus dem Komödienstadel »Die Jacobi-Verschörung«, den Regisseurin und Drehbuchautorin Steffi Kammermeier geschrieben und inszeniert hat. Seit sie auf der Münchner Filmhochschule studiert hat, widmet sich die gebürtige Münchnerin der Dialektarbeit. Ob in ihren Dokumentationen für »Unter unserem Himmel«, in ihren Komödienstadeln oder ihren Spielfilmen – die Leut' redn so, wie ihnen der Schnabl gewachsen ist.

Das tun sie nicht nur der Authentizität wegen, oder gar, weil es dann besonders »griabig« daherkäme. Fern jeder Tümelei will Steffi Kammermeier ein lebensnahes Bild ihrer Filmgestalten zeigen und bewahren.

Dazu gehört auch, jeden Filmstoff oder jedes Thema genau zu recherchieren. Das Erbschaftsdrama »Hinterlassenschaften«



spielt in der Holledau während der Hopfenernte. Da ist jedes Detail genau erfragt und beobachtet. Wer genau hinsieht, bekommt zu der spannungsreichen Familiengeschichte einen Abriss der Hopfenernte geliefert, mit den entsprechenden Handgriffen und Fachausdrücken. Hätte es genügend Schauspieler gegeben, die den Holledauer Dialekt sprechen, Steffi Kammermeier hätte am liebsten alle den örtlichen Dialekt sprechen lassen.

Die Genauigkeit in der Darstellung ist der Regisseurin ein besonderes Anliegen. Jeder Film ist ja nicht zuletzt auch ein zeitgeschichtliches Dokument, also obliegt ihm auch eine gewisse Verantwortung.

Das gilt sogar bei ihren Komödienstadeln, diesen manchmal gnädig belächelten bayerischen Schwänken.

Für »Amerikaner mit Zuckerguss«, der in der Nachkriegszeit auf einer bayerischen Polizeistation spielt, hat sie rund ein Jahr nachgeforscht, wie man sich die damaligen Verhältnisse vorzustellen hatte.

Dass dann allerdings bei aller Detailtreue die künstlerische

Freiheit das Regiment übernommen hat, sei dem Genre Komödie geschuldet. Die Leut' sollen ja schließlich was zu lachen haben.

Dennoch: Einen Spielfilm wie »Zeit der Fische« zu schreiben und zu inszenieren ohne zu wissen, wie das Fischereihandwerk auf dem Chiemsee ausgeübt wird, ohne zu erspüren, wie sehr der See seine Anwohner prägt, wie die Leut' reden, ist für Steffi Kammermeier undenkbar. Hier hatte die ausgiebige Recherchearbeit einen schönen Nebeneffekt: Für »Unter unserem Himmel« entstand der Dokumentarfilm über die »Chiemsee-Fischer«, die sie rund ein Jahr mit der Kamera beobachtete.

Wer übrigens ihren Film »Der Viktualienmarkt« kennt, ahnt, dass Steffi Kammermeier ein großes Vergnügen daran hat, Menschen in ihrer Unverfälschtheit auch über längere Zeiträume hinweg zu begleiten. Als Überzeugungstäterin empfindet Steffi Kammermeier die Arbeit mit der Mundart, besonders der bairischen, nicht als Einschränkung oder gar Minder Sprache. Vielmehr glaubt sie ungleich präziser arbeiten zu können, als mit der so genannten Hochdeutschen Sprache. Gerade mit den vielfältigen Lauten und Ausdrücken des Bairischen, dem Rhythmus des Gesprochenen, den Pausen lassen sich Emotionen und Hintergründe sehr konkret darstellen. So wird ein »mei« in all seinen Klangfarben, geseufzt, gestöhnt, gegrunt, hingeworfen, geräuspert oder wie auch immer, zum einem Dorado von Ausdrucksmöglichkeit.

Wenn Burgl ihren Sohn Max im Komödienstadel »Das Cäcilienwunder« fragt, wie er denn die neue Nachbarin fände und die-

ser mit einem lapidaren »Mei« antwortet, weiß jeder sofort, dass er sich nicht in die Karten schauen lassen will. Burgl aber lässt nicht locker: »Wie mei?« »Mei hoid« Ja, guad mei hoid oder schlecht mei hoid?. »Mei hoid« Alles klar?

Steffi Kammermeier liebt es, mit der Komik im Bairischen zu spielen. Gerade das Anarchische und Hintergründige in der Sprache lässt ihr einen riesigen Spielraum für die Komödien, die sie am liebsten schreibt. Buchstäblich Worte missverstehen, mit ihrer eindeutigen Vieldeutigkeit zu spielen, sie notfalls ad absurdum zu führen – die Möglichkeiten sind unendlich vielfältig und erfreuen nicht nur die Autorin beim Schreiben, sondern auch das Publikum, das sich amüsiert, wenn gelungene Wortspielereien mal wieder all das auf den Kopf stellen, was

sowieso schon drunter und drüber geht. Wer Filme von Steffi Kammermeier sehen mag, wird hauptsächlich im Bayerischen Fernsehen fündig. 2007 beispielsweise, liefen schon folgende Produktionen: »**Rund um den Tannenberg**«. Eine vergnügliche und interessante Entdeckungsreise durch eine fast unbekanntere jedoch ganz besondere Gegend im südlichen Steigerwald. »**Musikantentreffen in Altdorf**«. In Mittelfranken unterwegs: im wunderschönen Wichernhaus. In der Reihe Lebenslinien »**Das Auge des Falken**« über Leo Mandlsperger, Urgestein und einer der weltbesten Falkner.

Kurze Biographie:  
Geb. 1959 in München,  
Studium an der Hochschule für Fernsehen und Film, München.  
Abschluss 1988 mit »Der Mittagsschlaf«, der mit Prädikat »besonders wertvoll« und dem

Bundesfilmpreis ausgezeichnet wurde. Seither freie Regisseurin und Drehbuchautorin. Seit 1991 Arbeit für den Bayerischen Rundfunk, im Jahr 2001 auch als Redakteurin. Zahlreiche Dokumentationen, (siehe oben, sowie z. B. »Ein Tag in Wolframs-Eschenbach«, »Ein Tag in Wasserburg«, »Ebersbach-Leben im Museum«, »Von Sammlern, Tandlern, Keferlohern«, »Fahrt ins Glück«), Spielfilme (s. o., dazu »Das Fragezeichen« und »Stichtag« mit Maxl Graf, »Heimlichkeiten« mit Ilse Neubauer, »Dizzy, lieber Dizzy« u. a.), Komödienstadel (s. o. und noch »Die Maibaumwache«). Letzten Herbst erschien ihr erstes Kinderbuch: »Die Elfe Siribi« im Baumhaus-Verlag.

Ausführlichere Informationen auf ihrer Homepage [www.steffi-kammermeier.de](http://www.steffi-kammermeier.de)

## »Literatur in Bayern«

Fortbestand zumindest vorläufig gesichert!

Im Vorwort zu Nummer 86 der Zeitschrift »Literatur in Bayern« bringt der Chefredakteur, Professor Dr. Dietz-Rüdiger Moser, die große Sorge zum Ausdruck, dass das Periodikum möglicherweise eingestellt werden muss. Der Grund für diese Befürchtung liegt in der Tatsache, dass nach Mosers Emeritierung sein Lehrstuhl an der Universität München eingezogen wurde und damit die wirtschaftliche Grundlage für die Herausgabe der Zeitschrift fehlt. Die Nummer 86 (Dezember 2006) war besonders reichhaltig konzipiert, und so ist es nicht überraschend, dass das Echo sehr positiv war. In einem Arti-

kel in der Süddeutschen Zeitung 23.1.2007 schreibt Hans Kratzer, dass Moser noch einmal »fulminant aufgetrumpft« habe. Offensichtlich kam durch diese und ähnliche Veröffentlichungen ein Stein ins Rollen: Von verschiedenen Seiten wurde immer wieder geäußert, dass die Zeitschrift unbedingt fortgesetzt werden sollte. Einem Rundbrief von Professor Moser kann man jetzt entnehmen, dass inzwischen Professor Dr. Hans Maier, der langjährige Kultusminister in Bayern, die Initiative ergriffen hat: Er empfiehlt die Gründung eines Freundeskreises, den er auch selbst tatkräftig unterstützt.

Das Ziel besteht darin, durch Sponsoren die Mittel für den Weiterbestand der Zeitschrift zu erlangen. Konkrete Pläne bestehen bereits. Für das Jahr 2007 ist das Erscheinen (3 Hefte, aber wesentlich strärkerer Umfang) schon gesichert. Es ist daher zu hoffen, dass sie auch auf längere Sicht erhalten werden kann; sicher ist aber auch, daß dies auch weiterhin nur mit Hilfe von Sponsoren gelingen wird – aber auch jedes einzelne Abonnement trägt zum Überleben bei (24,- € p.a. für 4 Hefte).

Weitere Informationen:  
Literatur in Bayern  
Redaktion,  
Postfach 34 02 20,  
80099 München  
[www.LiteraturInBayern.de](http://www.LiteraturInBayern.de)



Vortrag von Dr. Heribert Gleixner am 20.10.2006 in Pfaffenhofen

# Wider den Kaiser, die Kirche und Theoderich

## Der bairische Krieg von 508–537 (Teil 1)

### 1. Einführung

#### Ursprung der Baiern

Die Baiern – ein rätselhaftes Volk. Über den Ursprung, das Wesen und die Frühgeschichte der Baiern gibt es Theorien über Theorien. Auch die große Bajuwaren-Ausstellung von 1988 zur Erinnerung an die Absetzung des letzten Baiern-Herzogs Tassilo III. (788) durch den Frankenkönig Karl I. und die völlige Eingliederung der Baiern und des Baierlandes ins Frankenreich hat nichts Wesentliches zu dem Thema erbracht. Auffallend ist die absolut unkritische Gleichsetzung der Begriffe Bojer, Baiern, Bajuwaren in allen modernen Darstellungen dieses Themas. Die Änderung eines Volksnamens muß aber andere, zwingendere Gründe haben als nur eine modische Laune.

#### Aventinus Annales und Chronik, Buch III

##### *Konrads Chronik von Scheyern und Aventin*

Im Rahmen der Lehrplanrevision für das Fach Latein am Gymnasium wurde auch die Lektüre lokalhistorischer Texte verordnet.

Das ist gut 15 Jahre her. Natürlich lag Scheyern bei der Suche am nächsten. Bei der kurzen Übergangsfrist griff ich natürlich gleich zu Konrads Chronik von Scheyern – und habe es bitter bereut. Chroniken sind normalerweise einfache Berichte über die auf-

fallenden Ereignisse einer Zeit. Das ist diese Chronik sicher nicht. Vielmehr quälte ich meine Schüler und mich durch einen Dschungel rechtlich relevanter Feststellungen. Bis ich das so richtig durchschaut hatte, war natürlich das Zeitlimit schon fast überschritten. Also musste ich mich für das nächste Jahr um etwas Akzeptableres umsehen.

*Aventin: Annales Schirenses*  
Da bin ich auf **Aventins Annales Schirenses** gestoßen, die wenigstens sprachlich und sachlich zu bewältigen waren. Aventin hat auf Bitten des Scheyerer Abtes, mit dem er befreundet war, die für Scheyern relevanten Urkunden und Berichte aus seiner Sammlung zusammengestellt.

##### *Das Jahr 508*

Allerdings beginnt diese Sammlung von überlieferten Texten zur Geschichte Scheyerns fatalerweise mit dem Satz:

»Im Jahre Christi 508 besetzen die Schiren, die ältesten Völker Germaniens, zusammen mit den Boiern unter dem Herzog Theodo ... die römische Provinz Vindelicum ...«

»Anno Christi 508 Schiri, antiquissimi Germaniae populi, cum Boiis duce Theodone ... Vindelicum, provinciam Romanam, occupant ...«  
Fatal deswegen, weil Aventins Zitat in *einem* Satz mehr historische Fragen aufwirft als offensichtlich unsere Historiker beantworten können.

Fatal aber auch deswegen, weil er das Jahr **508** als fixes Datum für die Einwanderung der Schyren/Bojer/Baiern/Bajuwaren ins Spiel bringt bzw. die Tradition bekräftigt (vgl. Veit Arnpeck). –  
Von 508 bis 2008 sind 1500 Jahre oder 1½ Jahrtausende. Und 2008 ist nicht mehr weit.

##### *Aventins Annales und die Chronik*

Im Ruhestand habe ich nun die Suche nach Dokumenten und Argumenten verstärkt und bin auf Aventins Annales und seine in Deutsch geschriebene Chronik gestoßen.

Zu meinem größten Erstaunen fand ich im 3. Buch der Annales einen ausführlichen Bericht über diese bairische Eroberungszüge.

Die Annales sind in einem feinen, gut lesbaren Humanistenlatein geschrieben. Die Chronik der Baiern – die deutsche Bearbeitung der Annalen – gilt als ein Grundpfeiler der Entwicklung der deutschen Sprache neben Luthers Bibelübersetzung.

### 2. Aventin als Historiograph

#### Unterdrückung von Aventins Darstellung des Bairischen Kriegs in der Moderne.

Nun gibt es ein Problem: Aventins Bericht über die Eroberung des Videlicums und des Etschlands bis Salerno wird heutzutage in den einschlägigen

Veröffentlichungen nicht berücksichtigt, nicht einmal erwähnt.

Über die Gründe konnte ich nichts in Erfahrung bringen. Man muß wohl davon ausgehen, dass es keine wissenschaftlichen Momente sind, sondern Motive eines politischen oder gesellschaftlichen Opportunismus. (s.u.). Jedenfalls in der Aventin-Ausgabe der Bayerischen Akademie der Wissenschaften (1882/1884) wurde der Bericht noch ohne weiteres abgedruckt.

### Dokumentarische Geschichtsschreibung (Aventins Selbstzeugnis)

Aventin wird zwar überall als Historiker gepriesen, der zum ersten Mal in Bayern und somit auch in ganz Deutschland eine neue Epoche der Geschichtsschreibung eingeläutet hat. Er ist der Vater der dokumentarischen Geschichtsschreibung, wenn auch nicht der kritischen. Immerhin versichert er, dass er seinen Bericht über die Eroberung des Vindelicums und des oberen Etschlands nur aus einheimischen Dokumenten und unter Verwendung der Vorarbeiten zweier Äbte (Niederaltaich und Fürstenfeld) erstellt hat. – Eine Verfeinerung der Methode gegenüber den Annales Schirenses.

### Verlust der Originalquellen und die dogmatische und exklusive Forderung nach authentischen Primärquellen

Trotz Aventins Versicherung und seiner amtlichen Stellung als Historiker der bairischen Fürsten wird in der Forschung seine Darstellung des bairischen

Eroberungskrieges von 508–537 nicht wahrgenommen.

Warum? –

Die Original-Quellen Aventins sind anscheinend verloren gegangen oder in unzugänglichen Archiven verschwunden. Bedeutet jedoch das »ad fontes« der modernen Historiographie, dass alles, was nicht durch Primärquellen abgesichert werden kann, nicht geschichtsfähig ist, dann kann man getrost den Herodot, den Thukydides, den Sallust und den Tacitus als Quellen streichen.

Spielen etwa auch andere Motive eine Rolle wie etwa

- ◆ der Nationalismus des 19. Jh.
- ◆ ein taciteisches Bild von den edlen Germanen,
- ◆ die sogenannte deutsch-französische »Erb-feindschaft«,
- ◆ der Pangermanismus usw.

Denn mit all diesen Strömungen läßt sich das Ergebnis von Aventinus' Ermittlungen nur schwer vereinbaren.

### Berechtigung des Banns nachweisen!

Wenn es aber keine konkreten Anhaltspunkte für bewusste Fälschungen oder Verfälschungen Aventins gibt, so sind seine Angaben zunächst für wahr anzusehen – bis zum Beweis des Gegenteils.

Irrtümer muß man Aventin wie jedem anderen. zugestehen. Mit ihrer pauschalen Ablehnung machen es sich die Historiker zu leicht. Vielleicht verfügen sie nicht mehr über das nötige sprachliche Rüstzeug, z. B. Kenntnis des Griechischen mit seinen Dialekten, Stufungen und Lautwandlungen, Kenntnis des Lateinischen, Charakteristika der Vulgärsprachen, indogermanische und speziell germanische und oberdeutsche

Lautverschiebung; Beherrschung der Semantik usw.

## 3. Der Begriff Volk als Beispiel

### Das Volk der Baiern

#### Begriff: Volk – populus

Der Begriff Volk ist bei uns ideologisch belastet. Er kommt im Deutschen von »folgen, Gefolge«; ist also semantisch vom Führer her determiniert. Seine Karle bzw. Kerle waren in der Regel die nachgeborenen Söhne, die sich erst eine eigene Existenz schaffen mussten. Sie zogen mit einem Führer aus, um sich im Krieg die nötigen Schätze zu erbeuten.

Im allgemeinen Bewusstsein, insbesondere geprägt von Darwinismus und Nationalismus, ist Volk eine ethnische – blutmäßige Schicksalsgemeinschaft. Das ist populus sicher nicht.

Dies sind neuzeitliche Vorstellungen.

Von diesen Vorstellungen muß man sich insbesondere für die Völkerwanderungszeit frei machen.

Im Lateinischen und wohl auch im römischen Denken des 6. Jh.s ist Volk/populus ursprünglich die politische Gemeinschaft von Freien, die sich unabhängig von der Herkunft in einem bestimmten Bezirk herumtreibt (vgl. griechisch: pelo, pelomai, polos).

Der Begriff hat also zwei Dimensionen: – die soziale-politische der Freiheit und – die regionale einer territorialen Einheit.

Diese territoriale Einheit muß aber nicht statisch sein, sondern sie ist in einem wandernden



Volk der jeweilige Aufenthaltsort, die jeweilige Station wie bei einem Bienenschwarm.

### Bairische Varianten

In dem Zusammenhang der bairischen Stammesbildung tritt nun der Begriff *populus* in seinem sozialen – politischen Aspekt in zwei Varianten auf:

- a) Die Schiri, die ältesten Völker Germaniens mit den Bojern«  
»Schiri, antiquissimi Germaniae populi, cum Boiis«  
(Aventinus: *Annales Schirenses*)

Dieses Fragment weist also auf eine auch sonst im Indogermanischen übliche Ständeordnung hin.

Die Schiri (Ischyroi – die Starken und Mächtigen – mit Aphärese des Anfangsvokals) als die Adelsschicht und die Boji (Boeioi) als die Schicht der freien Leute, in diesem Fall von nomadisierenden Rinderherden-Besitzern (*bous* – *boeios* – Itazismus; vg. engl.: *boy* im Gegensatz zum erwachsenen *man*).

Nebenbemerkung:

Germania ist ein rein geographischer Begriff. Der Name kommt nicht von den Germanen, sondern die Germanen sind die Völker, die man dort vorfindet. *Germania* bezeichnet zunächst das gesamte Gebiet nördlich der Donau und östlich des Rheins. Erst später wurde das Gebiet in zwei Teile eingeteilt: westlich: *Germania*, östlich *Skythia*. Das *Vindelicum* gehört zweifellos weder zu Germanien im älteren Sinne noch zu dem in jüngerem Sinne.

b) In Aventins Völkerkatalog, den er in den *Annales* und etwas abgewandelt in der *Chronik* überliefert hat, sind die Schiri in ein Schema von 10 Völkern / *populi* der Bojer eingegliedert.

»Boiorum populi Schiratii, Hirri, Schiri, Trani, Salii, Salingi, Stiri, Stiratii, Halii, Buri«

Dieses Schema spiegelt offensichtlich nicht die innere Struktur der bojischen Völkergruppe wider, sondern die Marschordnung und den Ansiedlungsplan.

Es entstammt offensichtlich einer militärisch-strategischen Dokumentation.

### Völkernamen

Die von Aventin überlieferten Völkernamen spiegeln die gesellschaftliche Struktur des spätantiken Zwangsstaates wider. Ein Hauptkennzeichen dieser Ordnung ist die erbliche Berufsbindung der Menschen und ihre Zusammenfassung in Berufsgruppen. Ich deute folgendermaßen:

- ◆ Die Schiratii (– hybride Bildung: griechisch *ischyros* – lateinisch: *reor* – *ratus sum* – *ratio*): die Berater, Planer, Berechner, die *Promachoi*, der Rat der Schiri bildet die Vorhut.
- ◆ Es folgen die Hirri (Irri – vgl. Irsee usw.), die die Planung der zivilen Ansiedlung übernehmen.
- ◆ Die Schiri – von griechisch *ischyros* – bilden den Fürstenstand entsprechend den homerischen Königen. Auch der erste König der Bojer aus dem Geschlecht der Schiri bzw. Scheirer gewählt. Ihre Aufgabe ist u. a. die Planung und Organisation des

Land-Transportwesens (»Geschirr; schirren«).

- ◆ Die zweite Triade bilden die Trani, Salii und die Salingi. Es sind offensichtlich die Spezialisten für den Bau der Häuser:
- ◆ Trani: die »Drähler« / Dreher sie stellen die Säulen her; die Salii bauen das einräumige Haus, den Saal; die Salingi (vgl. ital. *casalinghi*) stellen die nötige Ausstattung und das nötige Gerät für die Hauswirtschaft her.

Die dritte Gruppe:

- ◆ Die Stiri – vgl. die Steiermark – bilden die zweite Hochadelsgruppe neben den Schiren. Ihre Domäne war das Steuern der Flöße, also der Transport der in den Bergen gewonnenen Bodenschätze und des notwendigen Holzes. Sie organisierten schließlich auch den Transport der Abgaben an das Herzogshaus: die Steuern.
- ◆ Die Stiratii bilden ihren Adelsrat; die Halii – vgl. Reichenhall, Hallstatt usw. – sind die Spezialisten für die Salzgewinnung und Salzverteilung.
- ◆ Eine Sonderrolle spielen die Buri – vgl. die Beuern-Orte: Benediktbeuern, Neubeuern, Altbeuern, Kaufbeuern. – Sie sind Bewacher und Bewahrer des Feuers (dorisch-griechisch: *purios* / *pyrios* = *pyrinos*; vgl. lat. *purus*). Damit reichen sie in die religiöse Sphäre hinein.

### Lebensgrundlage der Völkergruppe

- a) Bis zu ihrer ersten Ansiedlung im Norkau waren die Bojer wie die Sueben wan-



dernde Völker. Sie wurden beide zur Gruppe der Alemannen gerechnet. – Nach meiner Analyse handelt es sich dabei um einen dori-schen Ausdruck und bedeutet: »Umherschweifende«, »Leute ohne festen Wohnsitz«.

- b) Die keltischen Bojer sind von den Römern und den Markomannen aufgerieben und verschwinden am Ende des 1. Jh. v. Chr. aus der Geschichte. Meines Erachtens handelt es sich bei den Bjern und Sueben um Berufsbezeichnungen in der damaligen Weltsprache Griechisch: Die Bojer sind Rinderhirten, die Sueben Saurhirten.
- c) Aventin weist mehrmals darauf hin, dass die Bojer eine Art Technisches Hilfswerk darstellten, das sich jedem Auftraggeber verdingte, insbesondere auch im militärischen Bereich. Einmal überliefert er auch die Bezeichnung βοηθοί d. h. Helfer (Boethoi-boithi, woidhi) im Sinne von Auxiliares für den im Waldviertel angesiedelten Kern des Volkes.
- d) Dabei spielte die Parteinahme in einem Streit keine Rolle. Die bojischen Truppen konnten ggf. auf beiden Seiten aktiv sein.
- e) Solange das Gesamtvolk selbst keinen festen Wohnsitz hatte, zogen die Einzelvölker meist an den Einsatzort ihrer Leute mit.

**Zusammenfassung:**

populus scheint als Ausdruck für eine Genossenschaft oder Arbeitsgemeinschaft zu stehen, die sich zu einer bestimmten

Aufgabe zusammengefunden hat, technisch und militärisch. Die Bojer sind keine ethnische Einheit, sondern eine Schicksalsgemeinschaft mit aristokratischen, genossenschaftlichen und agronomischen Strukturen. Auf eine flotte Formel gebracht: Die gemeinsame Sprache, die Lederhose und der Walkjanker sowie die festen Schuhe und Stiefel sowie der Hut als Zeichen der Freiheit sind die Merkmale des Bojern, nicht eine Zusammengehörigkeit durch gemeinsame Abstammung

**Aventins Glaubwürdigkeit**

Bevor ich jetzt zur Darstellung des Kriegsverlaufs komme, möchte ich noch einmal auf Aventins Glaubwürdigkeit zurückkommen. Die Frühgeschichte der Bojer ist sagenumwoben und mit der Geschichte des keltischen Volkes der keltischen Bojer verwoben Diese Bojer sind von den Römern vertrieben und schließlich vernichtet worden. Sie haben mit der Geschichte der Baiern real nichts zu tun. Hier irrt Aventin, da er sich in diesem Teil weitgehend von der Überlieferung und dem Buchwissen leiten ließ. Um sich von der sagenhaften Überlieferung abzusetzen, weist Aventin darauf hin, dass er ab dem 3. Buch nur aus heimischen Quellen schöpft. Und von da ab sind seine Angaben sehr konkret und sehr plausibel. In diesem Sinne sind seine Angaben authentisch und entsprechen seinem methodischen Ansatz einer dokumentarischen Geschichtsschreibung. Dass er den Auftrag zu dieser Forschungsaufgabe von den bairischen Fürsten erhalten hat

und mit den entsprechenden Empfehlungsschreiben und Vollmachten ausgestattet wurde, beweist doch, dass sie ihm fachlich wie charakterlich vertraut haben – genauso wie Abt Turbeit von Scheyern.

**4. Der Krieg**

**Die Vorgeschichte**

*Donau-Bojer (Boeioi) und Sueben (Sueuoi)*

Die Boji erscheinen von Anfang an in einem engen Nahverhältnis zu den Suevi /Suebi, beide Völkerschaften als streitbare Wanderhirten. In dieser Konstellation treten beide zunächst an der Donau südlich von Wien und an der Raab auf. Die Sueben mit ihren Sauerden (hyeioi \*sueioi – Suevi) sind beweglicher, mobiler, die Boji mit ihren Rinderherden (Boeioi) etwas bedächtiger. Die führende Völkerschaft in diesem Raum war am Ende des 5. Jh. das Volk der Ostgoten (Ostrogoten). Diese operierten in einer engen politischen und militärischen Abstimmung mit dem römischen Kaiser.

**Konflikt mit den Ostgoten**

Es kam zu einem Konflikt zwischen den Ostgoten und den Sueben wegen eines Viehraubs der Ostgoten. Die Bojer kamen ihren Freunden, den Sueven zu Hilfe. Es kam zum Kampf. Und die Bojer haben den König der Ostgoten erschlagen. Dieser war der Onkel des späteren Ostgotenkönigs Theoderich.



## Urfehde zwischen Ostgoten und Bojern.

Die Ostgoten nahmen unerbittlich Rache. Das zwang die Sueven und die Bojer zur Abwanderung in das Norkau, das Gebiet zwischen Nürnberg und Cham.

## Die Alamannen

Die Sueven und Bojer nahmen in der sich formierenden Staatenwelt der Völkerwanderungszeit eine Sonderstellung ein. Sie erhielten beide die Bezeichnung Alamannen, d.h.

ala-ó-menoi (kontrahiert im Dorischen zu alámenoi – alám?nni) Leute ohne festen Wohnsitz, Vagabunden, aber auch Vertriebene.

## Junior-Partner (baioí) der Franken

Zunächst verbrachten die Alamannen eine ruhige Zeit in ihrer neuen Heimat bei den Nariskern im Norkau. Doch das Erstarken der slawischen Völkerschaft der Wenden, zwang sie zur Abwanderung weiter nach Westen und Südwesten. Für dieses Unternehmen wählten die Bojer einen König, den Scheirer Adalger(o).

Doch damit durchkreuzten sie die Pläne des ehrgeizigen Königs der Franken. Dieser wollte sich und seinem Volk aus dem verfallenden Römischen Reich einen Löwenanteil verschaffen und, wenn es gelingen sollte, sogar Rom und Konstantinopel unter seine Herrschaft bringen.

Chlodwig I. verlangte von den Alamannen die Unterwerfung. Diese reagierten darauf mit einem Angriff auf das immer

noch kleine Frankenreich. Es kommt zur Schlacht bei Zülpich/Euskirchen.

## Chlodwigs Bekehrung und Sieg

Chlodwig hatte die Schlacht schon beinahe verloren. Nach einem Gelübde an den Christengott konnte er die Kampfmoral seiner Truppen noch einmal herumreißen. Die Sueven und die Bojer unterlagen. Ihre Könige wurden getötet. Die Sueben suchten Schutz bei Theoderich in Ravenna, dem Schwiegersohn Chlodwigs.

Die Bojer erhielten ein Bündnisangebot von Chlodwig: Im Inneren bleiben die Bojer souverän, im Krieg und in der Gesetzgebung müssen sie sich dem Frankenkönig unterwerfen. Ihr König ist der Frankenkönig, der Führer der Bojer ist nur ein Herzog (dux).

Die Bojer sind also nur untergeordnete Bündnispartner (griech.: baioí); aus den Bojern werden die Baiern.

## Der Verlauf (508–537)

### Motive Chlodwigs

**Chlodwig** stand in der »römischen Frage« in einem krassen Gegensatz zu seinem Schwiegersohn **Theoderich**, dem Ostgotenkönig. Dieser versuchte seine Herrschaft im Rahmen des römischen Gesamtreichs zu entfalten und dies mit einem geordneten Nebeneinander von Römern und Germanen im gleichen Bezirk zu gestalten.

Die Germanenkönige wollte er zu einem engen Bund zusammenführen, da er damit rechnete, dass der Kaiser versuchen

würde, die volle Souveränität im ganzen Reich wieder herzustellen.

Demgegenüber verfolgte **Chlodwig** das Ziel, das Römische Reich aufzulösen, die römische Herrschaft nach Möglichkeit zu zerstören und auf jeden Fall eine Herrschaft aus eigener Autorität zu begründen. Das hat schließlich sein karolingischer Nachfolger, der große Frankenkönig Karl I. verwirklicht.

### Anstiftung (geopolitische Strategie)

**Chlodwig** hat als Souzerän seinen Vasallen, den Baiernherzog Theodo I. einbestellt, zur Eroberung des Vindelicums aufgefordert und durch Erklärung der politischen Situation und Zusage von Unterstützung ermuntert.

Den Bojern-Baiern sollte also der Part zufallen, die römischen und gotischen Kräfte zu binden, während er, Chlodwig, das Westgotenreich liquidiert und sich die Präfektur Gallien, also die Iberische Halbinsel und das Rhônegebiet mit Aquitanien und das Land westlich des Rheins, insgesamt aneignet. Zudem sollte es ein Vergeltungsschlag gegen seinen Schwiegersohn Theoderich sein, der ihm eine empfindliche Niederlage im heutigen Südfrankreich zugefügt hatte.

»Der Krieg« findet seine Fortsetzung im Rundbrief Nr. 63!

## Sprachwurzel für Hans-Jürgen Buchner alias »Haindling«

Bereits am Freitag, 3. August 2007 konnte man in der Bogen Zeitung (Nr. 177, S 13), einer Heimatausgabe des Straubinger Tagblatts lesen:

Wurzel zur Rettung der Sprache – Im Vorjahr bekam der Papst den bairischen Sprachpreis, jetzt Sänger »Haindling«. Doch bis zum übernächsten Sonntag musste der Sänger noch warten, bis er den Preis im Stadttheater am Hagen in Straubing entgegennehmen durfte. Die Begründung für die Preiswürdigkeit erklärte Sepp Obermeier, LV-Vorsitzender Donauwald im FBSD folgendermaßen:



*Hans-Jürgen Buchner (62), der als Sänger unter dem Namen Haindling (dem Namen des Dorfes in Niederbayern, in dem er wohnt) bekannt wurde, bei der Verleihung der Nordbairisch-Mittelbairischen Sprachwurzel durch Sepp Obermeier, dem Vorsitzenden des LV Donauwald im FBSD am Sonntag, dem 12. August 2007 in Straubing im Rahmen des Gäubodenfests.*

»Hans-Jürgen Buchner hat mit seinem Dialekt die mittelbairische Primärkompetenz öffentlich demonstriert.«

Bei Buchner liest sich das so:

»Ich red bairisch und ich sing bairisch – nie red ich irgendwann in diesem gekünstelten Hochdeutsch. Ich muß einfach so reden wie ich fühle. Es gibt drei Dinge, die jeder tun kann, um den Erhalt des Dialekts in Bayern zu fördern: Sagts »Griaß de« statt hallo, »Servus« statt Tschüss und »guat« oder »gschmackig« statt lecker!«  
Recht hod a, da Haindling!

pvc

## Gespräch mit Markus Neumaier – bairischer Schauspieler

*Grüß Dich, Markus.*

*Du bist den meisten von uns als Schauspieler bekannt, hast u. a. im Kommödienstadl, bei der Iberl-Bühne, beim Chiemgauer Volkstheater und bei TV-Serien gespielt. Man erlebt Dich immer im Bairischen Dialekt. Warum?*

Warum?

(lacht): Weil ich nichts andres kann!

*Viele Akteure, die auf der Bühne in reinster Mundart sprechen, schwenken im Privaten plötzlich aufs Schriftdeutsche um. Warum, meinst Du, ist das so und wie handhabst Du das selbst?*

Schauspieler, die außer dem Dialekt auch die Schriftsprache beherrschen, sind anders einsetzbar, das bringt finanzielle Vorteile. Ich selbst red aber auch privat bairisch.



*Markus Neumaier mit Barbara Lexa: »Und in den Rundbrief kimmt des na nei!«*

*Gibt es besondes negative Erfahrungen, die Du als Mundartsprecher machen musstest?*

Als ich in München gewohnt hab, bin ich in die Bäckerei und hab gesagt: »Gud moign bei-

and, bitscheen drei Brezn und vier Semmen.« – man hat mich nicht verstanden. Schade find ich, dass die Leute den Dialekt auf der Bühne zwar hören wollen, aber sobald man danach



noch zusammensitzt und nicht nach der Schreibe spricht, erntet man gleich ein süffisantes Lächeln.

*Wie bist Du – sprachlich – als Kind aufgewachsen und wann wurde Dir bewußt, dass viele Menschen keinen Dialekt, also in einer durchaus anderen Sprache reden?*

Ich bin in Berchtesgaden aufgewachsen, da haben wir sogar in der Schule bairisch geredet. Es gab zwar viele Touristen, aber da war selbstverständlich, dass die anders reden. Erst, als ich nach München kam, wurde mir der Unterschied bewußt.

*Hattest Du jemals beruflich Probleme mit Deinem ausgeprägten Dialekt?*

Probleme direkt nicht, aber immer wieder die Aufforderung, nach der Schrift zu reden, obwohl die Stücke und Serien in Bayern, oft in München, spielen.

*Wie könnte Deiner Meinung nach den Kindern und Jugendlichen die Mundart schmackhaft gemacht werden?*

Gar nicht. Das liegt am Elternhaus. Wenn man die Sprache nicht mit der Muttermilch bekommen hat, wird's schwierig.

*Wie groß sind die Möglichkeiten, als Schauspieler auf Drehbücher oder Regisseure – und somit auf die Zuschauer – einzuwirken?*

Möglichkeiten gibt es schon, oft ist man bei einer Inszenierung sogar für Hilfe dankbar, weil die wenigsten Menschen den Dialekt noch beherrschen.

*Gibt es ein oder mehrere nicht-bairische Wörter, die Du im Sprachgebrauch vermeidest?*

Amerikanismen grundsätzlich. Beim Eishockey zum Beispiel vermeide ich ein »lets go, boys«. Da sag ich lieber: »Auf geht's, Buam, back mas!«. Es ist aber nicht immer ganz leicht!

*Was antwortest Du, wenn Dir jemand folgende, oder eine ähnliche Frage stellt: »Wir suchen für unsre super Lokation zum Megaevent noch ne tolle Show. Ihre Performance war echt krass. Sind Sie mit im Team?«*

Da muss ich halt grinsen. Die können ja nix dafür.

*Möchtest Du unseren Lesern noch etwas ans Herz legen?*

Bitte ned mit aller Gewalt kämpfen. Bairisch soll erhalten werden, aber es muss dabei gesund bleiben.

*Was hast Du künftig vor, worauf dürfen wir uns jetzt schon freuen?*

I hoff, dass man mich noch oft auf der Bühne sieht, mit schönen, bairischen Sachen.

*Der FBSD wünscht Dir weiterhin viel Mut zur Muttersprache und dass Dir alle Möglichkeiten offen stehen. Vielen Dank für das nette Gespräch.*

blx

## Tschiss Erna!

Valentin Erl hat selbstverständlich Recht, wenn er sagt, dass die Bayern kein »ü« haben; vgl. Beilage zu Rundbrief 61. Der Laut oder – wissenschaftlich gesagt – das Phonem »ü« ist in der sprachlichen Entwicklung des bairischen Dialekts aus dem System geschwunden. Wo im Hochdeutschen – oder eben in der Schrift – ein »ü« auftritt, haben wir meist ein »i« (Schissl – Schüssel), oft auch ein »ia« (hiatn – hüten, Biacha – Bücher), ein »ea« (de greana – die Grünen) oder ein »u« (zruck – zurück) etc. Die Landeshauptstadt München heißt im Dialekt »Minga«. Natürlich kann jeder Bayer sozusagen sekundär ein »ü« artikulieren: Man spricht

dann von der Stadt »München«, und die ökologisch orientierte Partei nennt man »die Grünen«. Man spitzt dabei die Lippen zu und kommt sich sehr gescheit vor.

Für das permanent weiter um sich greifende »tschüss« zur Verabschiedung kann man tatsächlich auch schon oft genug »tschiss« hören, was nun wahrlich wenig schön klingt. Der Anklang an gewisse normalerweise nicht zu benennende Vorgänge ist unbestreitbar.

Die Puristen sind auf dem guten Wege, wenn sie sich gegen das Vordringen von »tschüss« oder gar »tschiss« wenden. Der beste Ersatz für »tschüss« ist der herkömmliche Ausdruck »Pfiad di God« (»es möge dich Gott behüten«) oder die ent-

sprechende höfliche Form »pfiad Eana God«, oft verkürzt zu »pfiad Eana«. Sollten des Bairischen nicht kundige Sprecher meinen, dass mit »pfiad Eana« eine Frau namens »Erna« angesprochen wird, dann muss man sie darauf hinweisen, dass »Eana« dem hochdeutschen »Ihnen« entspricht, aber sowohl für »Ihnen« (i gib Eana s Göid – ich gebe Ihnen das Geld) als auch für »Sie« (i siehg Eana scho – ich sehe Sie schon) verwendet wird: »Pfiad Eana« heißt also »es möge Sie Gott behüten«. Wenn man sich von einer gewissen Erna verabschieden will, dann sollte man eben nicht »tschiss Erna« sondern eher »pfiad Eana, Erna!« sagen.

ab

# Ein fantastischer Abend im Wasserschloss

Der Himmel ist grau, das alte Gemäuer inmitten einiger kleiner Lachen wirkt zunächst ein bisschen Düster und verlassen, als ich am späten Nachmittag in den Schlosshof einfahre. Ich bin neugierig, weil ich zum ersten Mal Gast im Wasserschloss in Oberdolling bin, zwei Stunden war ich unterwegs.

Kaum steige ich aus, steht auch schon ein Begrüßungskomitee da. Ein grauhaariger, gut gefütterter Dackel springt mir als erstes entgegen. Die Schlossherrin im langen roten Chamisee aus dem Mittelalter und der Schlossvogt in voller Montur umarmen mich wie einen alten Freund. Dem Ritter im Kettenhemd und einem stämmigen Wikinger schüttle ich die Hände, schaue in ihre freundlichen Gesichter und frage mich ernsthaft, ob Zeitreisen doch schon lange technisch möglich sind. Ich werde ins Schloss geführt. Dick sind die Mauern, kalt und feucht. Beinahe in jedem Raum kämpfen vielfältige Heizquellen gegen das Wasser in den Wänden, das den Putz unaufhaltsam abbröckeln lässt und mit der Vergänglichkeit alles Irdischen protzt. Die flackernden Kerzen auf der steinernen Stiege lassen die renovierungsbedürftigen Gewölbe in der aufkommenden Dämmerung jedoch romantisch, beinahe verzaubert erscheinen.

Kaum habe ich die geschmackvoll eingerichtete Vorhalle durchquert, macht das Schloss seinem Namen alle Ehre, weil mir das Wasser im Mund zusammenläuft. Ein unwiderstehlicher Geruch kommt aus der Schlossküche, deren Tür sich nun öffnet. Schlagartig umhüllt mich eine warme, gehaltvolle Wolke kulinarischer

Genüsse, um mich sogleich zu den anderen Gästen am Tisch zu ziehen.

Außer mir sehe ich noch andere Zeitreisende, an ihrer Kleidung des 21. Jahrhunderts leicht zu erkennen. Eine Krankenpflegerin aus Hannover, ein Architekt aus Dolling, ein Geschäftsmann aus Karlsruhe, eine Hausfrau aus Ingolstadt, eine mit teurem Schmuck behängte Dame aus dem Münchner Raum, ein wild gestikulierender Franke. Ich lausche den Geräuschen und gebe mich den Gerüchen hin.

Was mir am Besten gefällt ist die Mischung. Jeder redet in seiner ureigenen Mundart und doch verstehen sich alle, während sie sich genüsslich der aufgeschmalzenen Brotsuppe, dem Obatztn, dem sauren Presssack und den sauren Zipfeln hingeben.

Ich entscheide mich für die Brotsuppe, die mir Schlossherrin Elfi gleich serviert. Mit jedem Löffel meiner »gsmackigen« Mahlzeit versinke ich tiefer in den Zauber, der durch die Räume zieht. Das kann jedoch nicht allein am Mobiliar liegen, das bis auf Gasherd und Kühlschrank authentisch wirkt. Nicht allein an den Türmen und der Geheimentreppe im Schloss. Elfi, ursprünglich aus Treuchtlingen werkelt zwischen Ofen und Speis herum, unterhält ihre Gäste mit ihrer liebenswerten Mischung aus Bairisch und Fränkisch, während sie bemüht ist, die langen Trompetenärmel aus den riesigen Töpfen zu halten.

Der Schlossvogt selbst kümmert sich um alles Flüssige, füllt das kräftige, dunkle Bier in die Krüge der Gäste und in die

Trinkhörner eines Barden und seines Weibes, welche sich auch dazugesetzt haben und auf Oberbairisch mitreden.

Neue Gäste werden mit den Worten: »Kummts nur rei, mia ham grad Armenspeisung, bei uns gibt's heid a Brotsuppn!« aufs herzlichste begrüßt.

Ich sehe mir die Speis genauer an und staune. Sie ist so groß wie bei mir daheim das ganze Wohnzimmer. In dem alten Sternengewölbe warten weitere Köstlichkeiten auf ihren Verzehr: ein Wandl voll Wurstsalat, ein riesiges Trumm Geräucheretes, ein Brett voller frischer Ausgezogener.

Jemand sagt: »Dür zua, sunst kumman de Katzn rei!«

Zurück in der großen warmen Küche laufen an mir zwei Hunde vorbei, freudig bellend, und verschwinden im Haugang. Die Elfi öffnet kurz das Küchenfenster, da streckt eine Horde großer weißer Gänse die langen Hälse herein und schnattert aufgeregt, als müssten sie mir unbedingt etwas Wichtiges erzählen.

Und um den Tisch sitzen immer noch ein gutes Dutzend Gäste, die sich in mindestens acht Dialekten unterhalten.

Jetzt weiß ich endlich, was den Zauber im Wasserschloss Oberdolling ausmacht.

Jeder darf sich unterhalten, wie ihm der Schnabel gewachsen ist.

Man macht hier keinen Unterschied zwischen arm und reich, Bayer und Preiß, Mensch und Gans, Schlossvogt und Krankenpflegerin, Künstler und Hausfrau, Wikinger und Studienrat.

Jeder hat hier seinen Platz, seine Berechtigung, ob aus Bayern, Franken oder Hannover, ob aus



dem 21. Jahrhundert oder dem Mittelalter. Beinahe treibt mir diese herz-erwärmende Erkenntnis im Wasserschloss noch das Wasser in die Augen, aber da werden wir aufgefordert, hinauf in die Halle zu gehen. Hier erwartet uns zum krönenden Abschluss ein musikalischer Beitrag in Bairischer Mundart. Eine rundum gelungene Reise also.

Wenn sich auch nicht jeder Mensch im 21. Jahrhundert vorstellen kann, so zu leben, eine Zeitreise ist das Wasserschloss Oberdolling immer Wert. Dieses Jahr an Silverster wird ein kleines, aber feines Jahreswechselfest gefeiert – neben dem guten Essen und Trinken kann man so ganz nebenbei eines der alten Fenster ersteigern: 52 ihrer Art warten auf neue Besitzer; mal eine ganz andere Art, aktiv

zum Erhalt eines Denkmals beizutragen. Aber anmelden müssen Sie sich schon: schloss-oberdolling@gmx.de. Auch ein historisches Schloßfest (2.–4. Mai 2008) gibt's wieder. Vorher kann man sich über das Wasserschloss und den Förderverein zum Erhalt desselben schon unter [www.wasserschloss-oberdolling.de](http://www.wasserschloss-oberdolling.de) informieren.

blx

## Der Deutschen liebster Buchstabe

Was ich jetzt schreibe, das hat mit unserer bairischen Sprache zunächst einmal nichts zu tun. Es geht ums Gemeindefranzösisch. Am Ende geht es dann aber doch wieder um die bairische Hochsprache.

Keinen anderen Buchstaben des Alphabets liebt der Deutsche so sehr wie das »C«. Wo immer es möglich ist, ein Wort mit »C«, vor allem am Wortanfang, zu schreiben, da wird dieser Buchstabe mit Freuden benützt. Er ist so schön exotisch, er schaut so gebildet und weltgewandt aus. Tief in den Herzen scheint das Bedauern zu sitzen, dass es halt leider kein deutschstämmiges Wort mit »c« gibt. Das c in ch und sch zählt nicht, denn das sind andere Laute.

Citrone, Circus, Cigarette, Centrum, creativ – das »C« ist dem Deutschen wichtig und geradezu heilig, egal, ob er nun in der Stadtverwaltung sitzt und die Beschriftung von Straßengewegweisern entwirft oder ob er Werbetexte schreibt. »C« muss einfach sein, auch wenn es nach der Rechtschreibung Zitrone, Zirkus, Zigarette, Zentrum und kreativ heißt. »C« muss sein, sonst gilt man womöglich als altmodisch und zurückgeblieben!

Manchmal treibt diese Sucht merkwürdige Blüten und führt sogar in Sackgassen. Da haben wir zum Beispiel das ebenfalls heiß geliebte Fremdwort »chic«. So geschrieben mag es ja noch angehen, es ist französisch und wird im Französischen natürlich so geschrieben. Aber wehe, wenn es in einem deutschen Satz, in einem deutschen Ausdruck in flektierter Form auftritt! Dann wird es grausam, dann zeigen deutsche Sprachkünstler, zu welcher aberwitzigen Kreativität (Entschuldigung: Kreativität) sie fähig sind. »Die chice Wohnung.« Wie soll man das aussprechen? »Schitze«? »Chitze«? »Kitze«? Die beabsichtigte Aussprache »schicke« verbietet sich ja eigentlich – ein »c« vor e sollte doch als »z« gesprochen werden.

Überhaupt die Sache mit der Aussprache! Bisher war es so: »C« vor a, o und u wird wie »k« gesprochen, vor e und i wie »z«. Bisher – und jetzt haben wir das neue Kleingeld. Oh wie schön erst einmal, dass es Cent heißt und Gott sei Dank nicht Zent! Ein »C« – große Freude! Doch es muss gleich noch eins draufgesetzt werden: Kassierern und Kassiererinnen im Supermarkt,

Verkäuferinnen in »chicen« Boutiquen wurde von ihren Arbeitgebern eingetrichtert, es müsse die kleine Münze »Ssssent« gesprochen werden, mit scharfem »s« am Anfang. Großartig! Das geliebte »C« in einem gewissermaßen deutschen Wort – und dann noch englische Aussprache! Kann man mehr erwarten? Man ist rundherum glücklich. Wieso eigentlich »Ssssent«? Heißt die Stadt in Niedersachsen etwa »Sssselle«? Hieß der Römer, der Gallien erobert hat, etwa »Ssssasaesar«? Und ins »Ssssentrum« einer Stadt will doch niemand fahren – auch wenn's mit »C« geschrieben ist! Nirgendwo sonst in einem gesprochenen Fremd- oder Lehnwort taucht beim Sprechen dieses »Ssss« auf. Hier schlägt halt auch die verbreitete Anglophilie wieder zu! Auf gut Deutsch (aber was ist eigentlich »gut Deutsch«?) – wir verlernen in Deutschland allmählich, wie man mit der eigenen Sprache umgeht! Keinem Italiener würde es jemals einfallen, das neue Kleingeld anders als Centesimi zu bezeichnen – gesprochen Tschentesimi, wie es halt im Italienischen die Regel ist.

Und die Spanier nennen ihre Kupferlinge Céntimos oder einfach Centos – gesprochen am Wortanfang wie englisches »th«. Doch in Deutschland sieht man solche Dinge anders. Wozu eine eigene Aussprache? Wir haben doch das Englische! Was hat das mit dem Bairischen, besser gesagt mit der Süddeutschen Sprache zu tun? Schon einiges, denn einmal sind es auch bayerische Verkäufer usw., denen diese Schreibweise und

diese Aussprache-Unmöglichkeiten nahegelegt werden. Andererseits teilen wir in Bayern leider eine schlechte Eigenschaft mit unseren »Bruderstämmen«, wie die nichtbayerischen Deutschen im Bayernlied genannt werden: Den weitgehenden Mangel an Sprachbewusstsein, an Sprachstolz, überhaupt an Interesse für Sprache – und die unerschütterliche Vorliebe für alles, was irgendwie fremdartig aussieht

und von woanders herkommt. Und genauso, wie norddeutsche Ausdrücke unsere Sprache überschwemmen, so dringen auch diese Ungereimtheiten der Schreibweise und Aussprache dieses Buchstabens »C« bei uns ein. Genauso wie »tschüss« und »lecker« und vieles mehr werden sie bedenkenlos übernommen. Sie sind halt chic!

gch

## Gespräch mit Petra Perle

### Wirtin im Turmstüberl des Karl-Valentin-Musäums im Münchner Isartor

*Grüß Sie, Frau Perle. Sie sind die Wirtin des Turmstüberls im legendären Valentin-Karlstadt-Musäum. Wie lange führen Sie dort schon ihr Regiment?*

Seit 1260 Dog, 30.240 Schdud + 1.814.400 Minudn bin i dort scho die Wirtin!

*Die bairische Sprache spielt in Ihrem Leben eine große Rolle. Warum?*

Weil i de ois erstes glernt hob...leida is ma a boid wida austrimm worn, aba damit is jez schluss!

*Kommen in Ihrem Sprachgebrauch Anglizismen und norddeutsche Ausdrücke vor?*

I nimm ma jedn Dog vor: Ab heid nimma !...is aba net so isi!

*Was müsste Ihrer Meinung nach getan werden, um unsere Muttersprache in den Kindergärten und Schulen gesellschaftsfähiger zu machen?*

Dialekt ois Hauptfach; Schoon daads sicha need.

*Hatten Sie schon negative Erlebnisse, weil Sie im Dialekt reden?*



Ja, in die 70ziga gnua! Und schpäda aa. Dauernd muaß ma ois wiedahoin, und dann vaschdengas mi imma no need.

*Welche »neudeutschen« Bezeichnungen für Lebensmittel finden Sie besonders tragisch?*

Konwiniänsfud !...klingt wia a Heiliga... ....Heiliga Konwiniänsfud, Bitte verdaue für uns!

*Die Speisekarte im Turmstüberl liest sich originell und bairisch. Wie reagieren die Besucher, im Besonderen die Touristen darauf?*

De kaffas!

*Sie legen großen Wert auf bairische Gerichte und deren Schreibweise. Warum gibt's*

*dann eine Portion Sahne und keinen Schlagrahm?*

Als Pazifistin hob i nix mit Gewalt am Huat. I hau a ned amoi an Rahm. Außerdem duad mi des imma so an Österreich erinnern! Wobei dee eigentlich Schlagobers song!

*Wenn Sie auf ihrem Anrufbeantworter folgende, oder eine ähnliche Nachricht fänden, wie reagierten Sie: »Wir suchen für unser super Megaevent vom Management noch ne krasse Lokation für ne tolle Show. Da wollten wir Sie und Ihre Performances nicht außen vor lassen...«?*

Do druck i dann ganz geschmeidig auf di Löschtastn.

*Wie weit würden Sie zur Verteidigung Ihres Heimatdialekts gehen?*

I dad sogor a Partei fürn Münchner Stadtrat gründn! – Die Echtn Münchner, EM – Und boid bin i a soweid!

*Wir vom FBSD wünschen Ihnen weiterhin »frohes Schaffen« im Turmstüberl und viele gewonnene Schlachten gegen die Anglizifizierung. Vielen Dank für das nette Gespräch.*

Pfiadseich!

blx



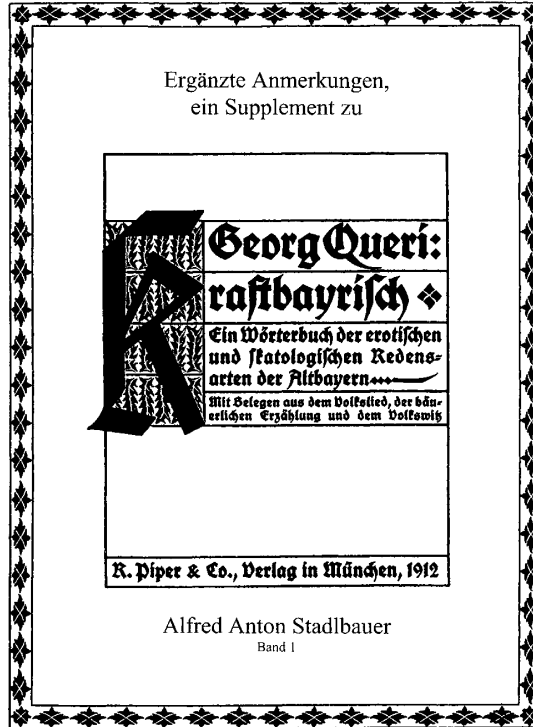
## »Wörter muss man derluren und derlusen«

Alfred Stadelbauer führt Georg Queri weiter

Im Jahr 1838 erschien der vierte und letzte Band des »Bayerischen Wörterbuches« von Johann Andreas Schmeller (1785–1852). Bis heute ist der »Schmeller« das Standardwerk geblieben. Dass Dialektwörter immer wieder in Vergessenheit geraten, war der unmittelbare Anlass für Schmellers wissenschaftliche Arbeit. In der Folgezeit wurden derartige Sammlungen verschiedentlich fortgesetzt. Den neuesten Beitrag verdanken wir Alfred Anton Stadlbauer: »Ergänzte Anmerkungen, ein Supplement zu Georg Queri: Kraftbayrisch«. Der Schriftsteller

Georg Queri lebte von 1879 bis 1919. Sein »Wörterbuch der erotischen und skatologischen Redensarten der Altbayern« hatte ihm 1912 sogar einen Prozess eingebracht. Mit einem Prozess muss wohl Stadlbauer nicht rechnen, auch wenn sicherlich nicht alle Leser über das von ihm akribisch gesammelte Material begeistert sind. Aber das Leben ist halt so! Stadlbauer durchleuchtet die Höhen und Tiefen des menschlichen Alltags.

Über seine Sammeltätigkeit sagt Stadlbauer selbst: »Wörter muss man derluren und derlusen.« Über Jahrzehnte hinweg hat Stadlbauer genau das getan: Er hat beim Lesen und Zuhören alles notiert, was von Belang ist. Stadlbauers »Ergänzte Anmerkungen« machen ein drei-



bändiges Werk von insgesamt 1534 Seiten aus, in dem so ungefähr alle Bereiche des Lebens aus dem Blickwinkel des Dialekts dargestellt werden. Dass diese drei Bände von der Johann-Andreas-Schmeller-Gesellschaft mit Sitz in Tirschenreuth (Oberpfalz), Schmellers Geburtsort, veröffentlicht worden sind, ist sehr erfreulich und ehrt die Gesellschaft.

Aus Stadlbauers Anmerkungen zu Queri kann jeder Leser Belehrung der verschiedensten Art erfahren. Ein Beispiel soll zur Illustration dienen. Stadlbauer zitiert folgenden Vers:  
*Zwä Hund', zwo Katzn und zwoa Schaf,  
 zwä Gickln und zwo Küh,  
 zwoa Roß, zwo Sau,  
 zwä junge Stier:  
 aso, Leut', redn mir!*

In diesen vier Zeilen kommen drei verschiedene Formen für das Zahlwort »zwei« vor. Als Normalform kann zweimaliges »zwo« gelten, das sich zum hochdeutschen »zwei« wie etwa »hoass« zu »heiß«, »Stoa« zu »Stein« etc. verhält. Die Formen »zwä«, »zwo« und »zwoa« sind aber keineswegs zufällig oder gar willkürlich verteilt. Ursprünglich war »zwä« bei männlichen Hauptwörtern (der Hund, der Gockel, der Stier) in Gebrauch (»zwä Hund«, »zwä Gickln«, »zwä Stier«), und »zwo« wurde bei weiblichen Wörtern

(die Katze, die Kuh, die Sau) verwendet (»zwo Katzn«, »zwo Küh«, »zwo Sau«). Die Form »zwo« hat sich sogar allgemein bis zur Gegenwart gehalten: Man verwendet »zwo« häufig, wenn man Telefonnummern angibt, weil man offensichtlich den Gleichklang von »zwei – drei« vermeiden will. Dagegen war »zwoa« die sächliche Form (»zwoa Schaf«, »zwoa Roß«), denn es heißt »das Schaf« und »das Roß«.

Die Form »zwoa« (hochdeutsch »zwei«) wurde dann verallgemeinert. Die acht Formen für »2« im Vierzeiler lassen die ursprüngliche Verteilung genau erkennen.

Kenntnis des Dialekts gewährt tiefe Einblicke in die sprachlichen Zusammenhänge. Stadlbauers Werk ist eine Fund-



grube für alle, die am Dialekt interessiert sind.  
Alfred Anton Stadlbauer,  
*Ergänzte Anmerkungen, ein Supplement zu Georg Queri:*

*Kraftbairisch. Ein Wörterbuch der erotischen und skatologischen Redensarten der Altbayern.* 3 Bände. Bayreuth: Jahrbuch der Johann-Andreas-

Schmeller-Gesellschaft, 2006 und 2007.  
Verlag C. & C. Rabenstein, Bayreuth.

ab

## Heimatzeitungen – Erhalter oder Totengräber unserer bayerischen Sprache?

Ein nicht genannter Grußwortschreiber ließ vor vielen Jahren einen bayerischen Ministerpräsidenten sagen: »Heimatzeitungen erfüllen gerade in der heutigen Zeit mit den zunehmenden Verflechtungen im weltweiten Maßstab und den oft schwer durchschaubaren Zusammenhängen eine wichtige Aufgabe. Sie tragen dazu bei, das Gefühl zu stärken, was Heimat bedeutet.«

Ein frommer Wunsch, denn die Wirklichkeit sieht ganz anders aus, von wenigen Ausnahmen abgesehen. Wenn auch die Titel der einschlägigen Zeitungen vorgaukeln, Heimatzeitungen zu sein, so geht die Berichterstattung doch wenig auf die Gepflogenheiten der Bayerischen Seele ein.

Wenn auch gelegentlich ein »Mia san mia« auf den Heimatseiten aufblinkt, so wird doch von den Damen und Herren Jungredakteuren die oftmals flapsige Neudeutsche Sprache bevorzugt. Eine Ausdrucksweise, die ein gestandener Bayer nur mit einem Kopfschütteln zur Kenntnis nimmt. Da »läuft der Countdown für ein Openair« oder es starten »die Ladies rasant in den Good-Morning-Cup«, die »Mountain-freaks treffen sich zum Ski-Opening um gemeinsam ein Down-Hill-Race« zu bestreiten. Und wenn dann noch von weihnachtlichen Bräuchen berichtet wird – Halloween ist ja

glücklicherweise schon vorbei – dann wird dem Leser richtig feierlich zu Mute.

Vollen Ernstes war da in einer sogenannten Heimatzeitung zu lesen, dass Santa Claus durch den Kamin eines oberbayerischen Bauernhauses steigt, oder dass Stroh bei einer Krippe überhaupt der große Renner ist. Die Verhunzung des bayerischen Dialekts in manchen Blättern kennt keine Grenzen und lässt das Gespür für Würde und Schönheit unserer Mundart vollends vermissen. Jedes »a« wird zu einem »o« (Do hot er gsogt), jeder Infinitiv bekommt am Schluss ein »a« weil es so schön bayerisch klingt (er hat sprecha kenna).

Vor soviel Missachtung der bayerischen Mundart – die Beispiele sind wahllos gewählt – braucht es einen nicht zu wundern, wenn im Mitteilungsblatt einer Gemeinde, deren Vereine vorgeben, das Bayerische bewahren zu wollen, zu einem Ski-Hoagart'n eingeladen wird, oder wenn in einer Rundschau eines Vereins, dessen erklärtes Ziel die Erhaltung der bayerischen Traditionen und Sprache ist, zu lesen war: »Aus diesem Anlass wird das Multitalent (gemeint ist Karl Valentin) zwölf Monate mit zahlreichen Events und Veranstaltungen gefeiert.« Man braucht sich aber dann auch nicht zu wundern, wenn auf riesigen Tafeln neben der Bundesstrasse mit ungelen-

ken Buchstaben zu einem Rock-Hoagascht oder noch schlimmer, zu einem Kirta-Event aufmerksam gemacht wird. Erfreulicherweise gibt es im großen Blätterwald auch einige positive Beispiele. Eines davon ist die »Altbayerische Heimatpost«, eine seit vielen Jahrzehnten erscheinende Wochenzeitschrift für die ganze Familie. Der Inhalt ist auf das Leben in Altbayern abgestimmt, erinnert an Traditionen ohne dabei altbacken zu sein, berichtet aber auch über aktuelle Geschehnisse im weißblauen Freistaat. Die Redakteure sind dabei bedacht, so wenig wie möglich Fremdworte zu gebrauchen. Wenngleich nicht in Mundart geschrieben wird, so wird dennoch in beinahe jeder Ausgabe ein bayerisches Wort, eine bayerische Redewendung, ein bayerischer Ausdruck ausführlich erklärt. Alles in allem ein gelungenes Unterfangen, Bayern mit all seinen Schönheiten einem breiten Publikum näher zu bringen.

Vor wenigen Tagen habe ich mich gewundert und zugleich gefreut, als ich in einer großen deutschen Tageszeitung, die sonst mit Schlagzeilen nicht gerade zimperlich umgeht, lesen konnte: Deutschland eröffnet die Wintersaison. Na also, es geht ja, wenn man will.

Herbert H. Kölbl



Erster Bürgermeister Robert Neuland

## Stadt Vogelberg

Vog / Sommer 2007

Sehr geehrte/r Neubürger/in,

im Namen der Stadt Vogelberg darf ich Sie in unserer Stadt recht herzlich willkommen heißen.

Mit Vogelberg haben Sie sicherlich eine der schönsten Gegenden unseres Landes zu Ihrem Wohnsitz gemacht. Seine geographische Lage, zwischen der bayerischen Landeshauptstadt und den Alpen, inmitten einer äußerst reizvollen Landschaft, wussten schon vor Hunderten von Jahren die Mitglieder des kurfürstlichen Hofes in München zu schätzen.

Vogelberg hat aber weit mehr als nur den See, die schöne Landschaft und die Nähe zu München zu bieten. Vogelberg ist eine moderne Kreisstadt mit der dazugehörigen Infrastruktur. Sie finden bei uns beispielsweise alle wichtigen Behörden und Banken, ein vielfältiges Schul- und Bildungsangebot, Einrichtungen der Kindertagespflege, ein reichhaltiges Kultur- und Freizeitprogramm, bestens sortierten Einzelhandel, nationale und internationale Gastronomie und, und, und ... Mehr als 150 Vereine machen Ihnen die Wahl zur Qual, wenn Sie sich sportlich, kulturell oder sozial-karitativ in Ihrer neuen Heimatstadt engagieren wollen.

Entdecken Sie die Möglichkeiten!

Wir haben Ihnen dazu ein wenig Informationsmaterial zusammengestellt, um Ihnen unsere Stadt in aller Kürze vorzustellen und Ihnen das Einleben in unserer Stadt so einfach wie möglich zu gestalten. Ich wünsche Ihnen viel Spaß bei der Lektüre und einen angenehmen Aufenthalt in Vogelberg.

Mit freundlichen Grüßen

Robert Neuland 1. Bürgermeister

Rathaus , Vogelanger 7, 88299 Vogelberg TEL. (01805) 772-666 FAX (08105) 772-333

## Der Brief an einen Neubürger ...

Liebe Freunde,  
ein Zeitungsartikel zum traditionellen Brauch des Hochzeitsschießens und eine darauf folgende polizeiliche Anzeige eines zugezogenen Bürgers, der sich in seiner Morgenruhe gestört fühlte, ließ mich spontan einen (leicht zornigen) Leserbrief schreiben. Später machte ich mir Gedanken darüber, wie es überhaupt soweit kommen kann. Warum wissen Mitbürger nicht über unsere Sprache, Bräuche, Lebensgewohnheiten Bescheid?

Warum werden Kinder in der Schule wegen ihrer bairischen Sprache verlacht, warum werden Böllerschützen, Flöße, Kirchenglocken und Gockel zur Anzeige gebracht? Warum wissen »Nachbarn« nicht darüber Bescheid, daß wir hier

bairisch sprechen, daß unsere Frösche noch Konzerte geben, daß die Rindviecher (aus guten Grund) Glocken tragen? Wenn, wie im oben genannten Artikel, der liebe Nachbar, der den Salutschützen anzeigte, angeblich sogar ein »Hiesiger« ist, läßt es sich noch schwerer erklären, was ihn dazu trieb. Wie sieht es aber bei den Neubürgern einer Stadt, eines Landkreises aus; werden Menschen, die neu zuziehen wirklich *informiert*? Könnten die Informationsbroschüren nicht viele Mißverständnisse im Vorfeld aus dem Weg räumen? Ich habe mir einen Begrüßungsbrief besorgt, so wie ihn eine oberbayerische Stadt jedem Neubürger, der sich im Landratsamt anmeldet, in die Hand drückt.

Ich habe ihn für Euch abgeschrieben und den Namen der Stadt in neutraler Weise als »Vogelberg« angegeben. Wenn also z.B. ein Düsseldorfer nach »Vogelberg« zieht, sind die Mißverständnisse vorprogrammiert. Über stilistische Feinheiten wollen wir hier nicht diskutieren, was aber fehlt, sind die Hinweise auf das Land Bayern, die Sprache und die Bräuche. Deshalb habe ich mir einen Textvorschlag ausgedacht und den bestehenden Brief einfach um ein paar Sätze, Wörter und damit aber wertvolle Informationen erweitert (siehe unten). Es wäre nun interessant, herauszufinden, wie die Städte und Gemeinden einen solchen Vorschlag finden und ob sie sich einverstanden erklären könnten, ihn in evtl. abgeänderter Form in ihre eigenen Begrüßungsschreiben aufzunehmen.

### Sehr geehrte/r Neubürger/in,

im Namen der Stadt XXX darf ich Sie recht herzlich willkommen heißen.

Mit XXX haben Sie nicht nur eine der schönsten Gegenden unseres Landes zu Ihrem Wohnsitz gemacht. Sie haben sich auch für eine Stadt entschieden, in deren Umfeld bayerische Bräuche noch lebendig sind.

Dies, und die geographische Lage, zwischen YYY und ZZZ, inmitten einer äußerst reizvollen und gepflegten Landschaft, wussten schon vor Hunderten von Jahren die Mitglieder des kurfürstlichen Hofes in München zu schätzen.

XXX hat jedoch weit mehr zu bieten, als nur einen See, die schöne Landschaft und die Nähe zu München. XXX ist eine moderne Kreisstadt/Gemeinde

mit der dazugehörigen Infrastruktur. Sie finden bei uns beispielsweise alle wichtigen Behörden und Banken, ein vielfältiges Schul- und Bildungsangebot sowie Einrichtungen der Kindertagespflege. Fühlen Sie sich eingebettet in ein reichhaltiges Kultur- und Freizeitprogramm, bestens sortierten Einzelhandel, nationale und internationale Gastronomie, bayerische Biergärten. Lassen Sie sich vom klangvollen bairischen Deutsch mit seinem »Griass Gott« und Pfia Gott« verwöhnen und genießen Sie mit Augen und Ohren unser farbenprächtiges Kulturgut. In XXX mit seiner intakten ländlichen Umgebung hören Sie noch den einen oder anderen lebensfrohen Gockel krähen, werden Sie wohlwollend vom

Gebetsläuten geweckt und nehmen Sie Anteil an traditionellen Festen und Feiern.

Mehr als 150 Vereine bieten Ihnen den für Sie geeigneten Zeitvertreib, wenn Sie sich sportlich, kulturell oder sozialkaritativ in Ihrer neuen Heimatstadt engagieren wollen. Entdecken Sie die Möglichkeiten! Wir haben Ihnen dazu ein wenig Informationsmaterial zusammengestellt, um Ihnen unsere Stadt in aller Kürze vorzustellen und Ihnen das Einleben in unserer Gegend so einfach wie möglich zu gestalten. Ich wünsche Ihnen viel Spaß bei der Lektüre und einen angenehmen Aufenthalt in XXX

Mit freundlichen Grüßen,  
Bürgermeister

Idee: Barbara Lexa und  
Prof. Dr. Ludwig Zehetner



## Der mundartliche Reichtum Bayerns

Das Thema »Mundarten« erfreut sich seit Jahrzehnten großer Medienpräsenz. In den 70er Jahren diskutierte man darüber, ob die Dialekte etwa als Sprachbarriere zu verstehen seien, wodurch deren Sprecher von schulischem, beruflichem und wirtschaftlichem Erfolg ausgeschlossen würden und weshalb es geraten sei, die Mundarten zu unterdrücken, um sie möglichst rasch verschwinden zu lassen. Etwa gleichzeitig entdeckte man aber die Mundarten als poetisches Ausdrucksmittel. Der Wiener H. C. Artmann hatte mit seinem Gedichtband »med ana schwoazzn dintn« (1958) die Bahn gebrochen für eine neue deutsche Mundartlyrik, die weit entfernt von beschaulicher Heimatbetrachtung aktuelle Themen aufgriff, sei es die Kritik am bürgerlichen Wohlstandsspießertum, die Ausgrenzung von gesellschaftlichen Randgruppen, die Gefährdung der Umwelt oder der Protest gegen Atomkraftwerke und Anlagen zur Wiederaufarbeitung von Brennstäben. Im gesamten deutschen Sprachraum entdeckte man in den Dialekten die Möglichkeit, außerhalb der Standardsprache – die man mit dem Establishment gleichsetzte – »in der Sprache barfuß zu gehen.« Autoren wie Fitzgerald Kusz und Harald Grill tun dies bis heute.

Wie sehr gerade in Bayern die breite Öffentlichkeit an den Mundarten interessiert ist – auch wenn deren aktiver Gebrauch im Alltag deutlich zurückgeht – zeigte der im Herbst 2004 veranstaltete Wettbewerb »Mein liebstes bayerisches Wort,«<sup>1</sup> zu dem mehr als 10.000 Einsendungen eingingen.

Im Jahr 2005 wurde das Thema Mundarten besonders eifrig diskutiert.<sup>2</sup> »Während der Streit um die Rechtfertigung des Dialekts in diesem Jahr so heftig tobte wie noch nie«, befand Hans Kratzer, »hatten Projekte und Bücher zum Thema Dialekt Konjunktur. Unter anderem erschienen die Standardwerke ›Bairisches Deutsch‹ von Ludwig Zehetner und der ›Kleine Bayerische Sprachatlas‹.«<sup>3</sup> Letzterer wurde kurz vor Weihnachten ausgeliefert – und verkaufte sich wie die redensartigen »warmen Semmeln«; unmittelbar nach den Feiertagen musste nachgedruckt werden.

Was ist das Besondere an diesem »Kleinen Bayerischen Sprachatlas«? Wie ist es zu erklären, dass ein anspruchsvolles wissenschaftliches Werk von hohem Rang so große Breitenwirkung erzielen kann? Das Buch bietet einen Einblick in die Vielfalt der Mundartlandschaften zwischen Spessart und Karwendel. Geschaffen wurde es von den Sprachwissenschaftlern Manfred Renn und Werner König (Universität Augsburg), die das reiche Material der sechs regionalen bayerischen Atlasprojekte<sup>4</sup> ausgewertet haben und es in anschaulicher Form präsentieren. 121 Karten (überwiegend ganzseitig und farbig) stellen anhand ausgewählter Beispiele die geographische Verbreitung von mundartlichem Wortschatz dar und den Verlauf von wichtigen Laut- und Formengrenzen. Damit wird zum einen verdeutlicht, wodurch sich die großflächigen bairischen, schwäbischen und ostfränkischen Mundarträume unterscheiden, zum anderen aber auch die frappierende

Vielfalt von Wort- und Lautformen, die oft nur in einem ganz eng begrenzten Gebiet gelten. Als distinkte Kleinräume erweisen sich insbesondere Randgebiete des Freistaats: rheinfränkischer Dialekt im äußersten Nordwesten (um Aschaffenburg), thüringischer Dialekt ganz im Norden (Ludwigsstadt), das Niederalemannische im West- und Oberallgäu (wo es »Huus, Hüüs« für »Haus« heißt und »Ziisdag« für »Dienstag«), südbairische Merkmale im Werdenfelser Land und im Lechraim, und das Dreiländereck im südlichsten Bayerischen Wald, dessen Mundart viele Gemeinsamkeiten mit dem angrenzenden österreichischen Mühlviertel aufweist (z.B. »Ribisl, Me(n)sch« für »Johannisbeere, Mädchen« und die Lautungen »Breoud, gsoad« für »Brot, gesagt«). Auch die Tatsache, dass Regensburg in bestimmter Hinsicht eine Sprachinsel darstellt, wird deutlich (»Kua, Kia« für »Kuh, Kühe« – im Gegensatz zum Umland, wo gestürzte Diphthonge gelten, »Kou, Kèi«). – Auf den dialektologischen Sonderfall des Ballungsraums München wird explizit eingegangen: »Bairischer Klang ist dort weitgehend aus den Mündern der jungen Generation verschwunden; diese Sprecher-Generation orientiert sich ganz überwiegend an der nördlich geprägten Aussprache in den TV-Seifenopern. [...] Eine Region opfert so zugunsten ihres Wohlstandes einen Teil ihrer sprachlichen Identität« (S. 21). Besonders reichhaltig ist die Vielfalt der Bezeichnungen etwa für die Hängeschaukel (»Hutsche, Hetsche, Gautsche, Schutze, Stirnbrett, Rutsche« usw., Karte 58), für das Begatten der Hühner durch den Hahn

oder für »brünstig« bei Schweinen und Kühen; die entsprechenden Karten (Nr. 95, 98, 102) zeigen einen sehr bunten Fleckerteppich. Bei »Kartoffeln« (Karte 114) gibt es jeweils klar begrenzte Verbreitungsgebiete der Varianten »Erdäpfel, Erd-, Grund-, Bodenbirnen, Potacken, Bumser«. Für »Gesäß« (Karte 63) finden sich in Bayern – außer Lautformen von »Arsch« – im Schwäbischen das »Fiidle«, im Fränkischen »Poppes« und »Toches« (beide Wörter gehen auf das Lateinische bzw. Jiddische und Hebräische zurück), daneben »Sitzfleisch, Vierbuchstaben, Scheibe, Scheißer, Bumser«. Ausführliche Erläuterungen zu Herkunft, Verwandtschaft und Entwicklungsgeschichte der in den Karten verzeichneten Wörter finden sich auf den jeweils gegenüberliegenden Seiten. Die Texte sind allgemein verständlich formuliert; alle Fachausdrücke werden erklärt (z.B. »Frikative = Reibelaute; Lenes, Fortes = Schwach- bzw. Starklaute« usw.). In das Werk eingestreute Exkurse und farbig unterlegte Info-Kästen bieten sprachwissenschaftliches Basiswissen, so etwa zum System der Vokale, zu Diphthongierung und Monophthongierung (»îs; hûs« > »Eis; Haus« > in gewissen Regionen »lis, Êis, Ääs; Hous, Hüüs, Haas, Håås«), Hebung und Senkung, zu Umlautung und Umlauthinderung (»drücken, Brücke – drucken, Bruck«), zu Rundung (»swern« > »schwören«) und Entrundung (»bülz« > »Pilz«), zu Silbenkürzung und -dehnung, zur Liquidenvokalisierung (»hart, Welt« > »hoat, Wäid, Wöid«), zur jeweils spezifischen Konsonantenschwächung in den fränkischen (»Akker« > »Agä«) und den bairi-

schen Dialekten (»Ägga, Åcka«; »Gabel, Braten« > »Gowe, Bròðn«) sowie zu Grundsätzlichem wie die Stufung in Dialekt – Umgangssprache – Hochsprache, zu Sprachwandel und Sprachwechsel. Fast nebenbei erfährt man viel Wissenswertes, so etwa über die Herkunft unserer Wochentagsnamen oder dass sich »Suppe« vom gleichen Wortstamm herleitet wie »saußen«, findet die Etymologie von »Kratler« oder von bestimmten Orts- und Flurnamen (z.B. »Harras« = Flachsrostplatz); bei »Stauze/Stanze« (Stechmücke) hingegen wird eingestanden, dass die Herkunft des Wortes noch ungeklärt ist. Reichhaltig sind die Ausführungen zu Brauchtum und Arbeitsvorgängen, zu einer Sachkultur, die großenteils bereits historisch geworden ist. Die Darstellung wird aufgelockert durch lustige Einsprengsel, so z. B. dass die Bewohner der Region zwischen Isar und Mangfall, die das Wort »Oodl« (für »Jauche«) als »Åådl« aussprechen, mit dem Spottnamen »Adelige« belegt werden (S. 227); zur Illustration der Konsonantenschwächung, wird die als »Gänsefleisch« missverstandene Aufforderung der früheren DDR-Grenzbeamten: »Können Sie vielleicht ...?« erwähnt (S. 29). Das beim oben erwähnten Wettbewerb<sup>5</sup> zum schönsten fränkischen Wort gekürte »Gneazla« findet sich in Karte 162, die den Bezeichnungen für den Brotanschnitt gewidmet ist, allerdings in der Form »Knörzlein«. Die Verwendung von übergeordneten Lemmata mag manche Laien verwirren, müssen sie doch die darin subsumierten Lautungen selbst erschließen. Dass solche Abstrahierung falsch verstanden werden kann, zeigt folgender

Zeitungstext: »Hobby-Dialektologen können hier ihr Vokabular erweitern. Mädchen heißen in Bayern beispielsweise je nach Region Maidlein, Dirnlein, Mädlein, Sputtl oder Feel«. <sup>6</sup> Wer solches schreibt, hat nicht erfasst, dass unter den groß gedruckten Einträgen »Mädlein, Maidlein« die im Schwäbischen und in der Nordhälfte Bayerns üblichen Formen »Mädle, Maadl, Maadla, Moidla, Moidl, Moil« usw. zusammengefasst sind, mit »Dirnlein« aber die ober- und niederbayerischen Entsprechungen »Diandl« bzw. »Deandl«. Ähnlich ist es etwa bei Einträgen wie »Fang-ein-Männlein« (Karte 70), »Gutlein, Zeltlein« (Karte 78); Laien fällt es schwer, darin die ihnen vertrauten Ausdrücke »Fångamàndl, Guatl, Zèitl« zu erkennen. Meist sind die Karten jedoch leicht zu lesen und zu verstehen, wenn etwa die Lautformen »giam, glèim, gluim, gloim, gliaba, kliawa, kleeaba, gliim« dem Lemma »klieben« untergeordnet werden (Karte 119, Bezeichnungen für »Holzspalten«). Da der »Kleine Bayerische Sprachatlas« eine schier unerschöpfliche Fülle an Informationen bietet, ist er nicht nur für Germanisten und Fachleute empfehlenswert, sondern für alle, die sich für Sprache und Volkskunde interessieren. Vorangestellt ist eine sprachhistorische Einführung sowie ein Überblick über die Besonderheiten des Lautsystems in den Mundarten Bayerns. Ein Literaturverzeichnis sowie ein reichhaltiges Register, das das Auffinden der sprachgeschichtlichen Erläuterungen leicht macht, vervollständigen das Buch. Es handelt sich in der Tat um ein »Standardwerk«, <sup>7</sup> bis ins kleinste Detail hinein solide und



durchdacht, in handlichem Format und hochgradig benutzerfreundlich. Der günstige Verkaufspreis bietet einen zusätzlichen Anreiz, den »Kleinen Bayerischen Sprachatlas« zu erwerben.

Ludwig Zehetner

<sup>1</sup> Bayerischer Landesverein für Heimatpflege e.V. in Zusammenarbeit mit dem Bayerischen Rundfunk

<sup>2</sup> Eine Auswahl von einschlägigen Zeitungsartikeln aus dem Jahr 2005: »Bairisch – gut auch fürs Hirn« (Erik Spemann im Münchner Merkur vom 8. Juli); »Dialekt macht schlau« (Hans Kratzer in der Süddeutschen Zeitung vom 18. Juli); »Dialekt schafft Lernvorsprung« (Christine Waldherr im Traunreuter Anzeiger und im Trostberger Tagblatt vom 11. Oktober, auch in der Südostbayerischen

Rundschau und im Oberbayerischen Volksblatt); »Münchner Kinder: Ohne Dialekt leichter zum Abi« (Christoph Hickmann in der Süddeutschen Zeitung vom 5./6. November – dazu eine Fülle von Leserbriefen, die am 10. November veröffentlicht wurden); »Wir sollten stolz sein auf unseren Dialekt« (Verena Schmidbauer im Straubinger Tagblatt und in der Landshuter Zeitung vom 11. November); »Geij Bou, dassd fei schee schmaadz. Streit um den bayerischen Dialekt: Bremst er die Sprachkompetenz?« (Hans Kratzer in der Süddeutschen Zeitung vom 16. November); »Dumm durch Dialekt? Studien zeigen: [M]ehr Sprachkompetenz bei Mundartlern« (Hans Kratzer in der Süddeutschen Zeitung vom 30. Dezember)

<sup>3</sup> Süddeutsche Zeitung vom 30. Dezember 2005

<sup>4</sup> Sprachatlas von Bayerisch Schwaben (SBS), von Mittelfranken (SMF), von Niederbayern (SNiB), von Nordostbayern (Oberfranken/Oberpfalz, SNOB), von

Oberbayern (SOB) und von Unterfranken (SUF)

<sup>5</sup> Siehe oben bei Fußnote 1.

<sup>6</sup> Straubinger Tagblatt vom 15. (?) Dezember 2005

<sup>7</sup> Siehe oben bei Fußnote 3.

Manfred Renn, Werner König: *Kleiner Bayerischer Sprachatlas. Deutscher Taschenbuch Verlag, München 2006. Originalausgabe im Sonderformat (20,5 × 22,5 cm), 256 Seiten, mit 121 Karten. ISBN 3-423-03328-2 (dtv 3328), Preis 14,50 €*

Buchbesprechung aus: Die schönere Heimat Heft 1/2006, Seite 31



# Schon 1956 Probleme mit dem Dialekt ...

Miesbacher Anzeiger vom 26. November 1956!

## „Dös is dufte - dös Eisbein!“

Höchste Zeit zur Rettung unseres Dialekts — Reicher Schatz schwindet

Miesbach. Der reiche Schatz bayerischer Mundarten, wie er vor allem noch in Oberbayern, Franken und Schwaben anzutreffen ist, schwindet leider immer mehr dahin. Fremdenverkehr, Flüchtlingszustrom und Verstärkung haben an vielen Orten zu einer „Verwässerung“ der bodenständigen Dialekte geführt, die man auch Gleichschaltung oder Verfälschung nennen kann. Dagegen wollen nun die Kreisheimatpfleger geeignete Schritte unternehmen. Einer von ihnen arbeitet bereits seit 35 Jahren an einem Sprachatlas der oberbayerischen Mundart, die noch von starker Lebenskraft ist. Die Heimatpfleger fordern jedoch auch die Erhaltung der Dialekte durch die Niederschrift mundartlicher Bauernregeln, Kinderreime und Verse. Zu ihrer genauen Erforschung aber sind eine Grammatik und ein Lexikon notwendig. Ferner sollen künftig in der Kirche, bei Gemeinderatssitzungen oder Schulfeiern die Dialekte wieder stärker in den Vordergrund treten. Schließlich soll auch mit staatlicher Unterstützung ein unabhängiger Verlag gegründet werden, der Schriften in der Mundart herausbringt.

Alle diese Maßnahmen genügen jedoch nicht zur Erhaltung der bayerischen Dialekte. Diese sind heute besonders gefährdet durch die von der Speisekarte ausgehenden Einflüsse auf die Umgangssprache. In Cafés, Gasthöfen und Hotels will man den Fremden die Auswahl der Gerichte und Getränke erleichtern, indem man sie so bezeichnet, daß ihre Namen auch für Berliner, Hamburger oder Kölner ohne weiteres verständlich sind. So wur-

den aus den „Knödeln“ die „Klöße“, aus dem „Schlagrahm“ die „Schlagsahne“ und aus der „Schweinschaxe“ das „Eisbein“. Der biedere Metzger wandelte sich zum norddeutschen Fleischer, das Einkaufende der Hausfrauen zum Einholen, der Samstag zum Sonnabend und die Stranitzte zur Tüte. Die Semmel wurde zum „Brötchen“ und die Wirtin wird heute oft „Chefin“ gerufen.

Diese Gleichschaltung des Dialekts ist bisher nur in Bayern zu beobachten, während andere Fremdenverkehrsländer, wie Österreich und die Schweiz, ihrem Volkstum treu blieben. Man kann es sich dort nicht vorstellen, daß eine kulinarische Bezeichnung wie etwa Palatschinken oder Müsli erst ins Norddeutsche „übersetzt“ werden muß, um allgemein verständlich zu werden.

Ein großer Teil der Heimatvertriebenen hat in Bayern sofort sich die örtlichen Mundarten angeeignet, um nicht durch eine fremde Sprechweise aufzufallen, was sich bei der Stellungs- oder Wohnungssuche oft als nachteilig erwiesen hätte. Dafür hat die einheimische Bevölkerung ihrerseits viele Ausdrücke oder Redewendungen der neuen Mitbürger übernommen, ohne daß hierfür ein zwingender Grund vorlag. Es ist allerdings psychologisch verständlich, wenn die alteingesessene Bevölkerung an Orten, deren Einwohnerschaft im Sommer vielleicht zu über zwei Dritteln aus Fremden und Heimatvertriebenen besteht, sich bemüht, nun genauso zu sprechen, wie es „die anderen“ tun...

Danke Günter Braun  
und seinem Spezl  
für die Übermittlung!

## De Viecher redn no boarisch, wei's koan Fernseh ham:

Das Huhn gackert nicht, d Hehn gaggez  
Der Hahn kräht nicht, da Goggl grahd  
Das Ferkel quiekt nicht, s Faggä gwiggez  
Der Hund bellt nicht, ea käjzd

Die Kuh muht nicht, sie schreid  
Der Bulle brüllt nicht, da Stier grilld  
Das Pferd wiehert nicht, s Roos richäd

Papst, Brannenburg

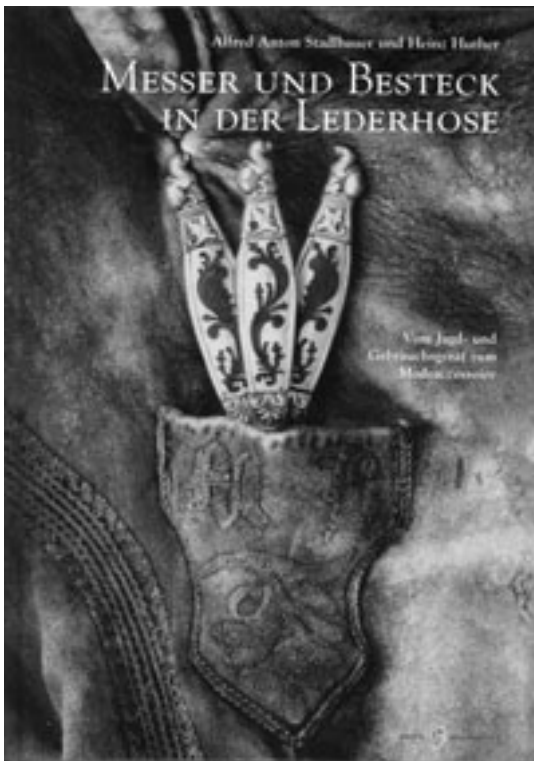


## Essbesteck – Gebrauchsgegenstand und Schmuckstück

Die in Bayern beliebten Lederhosen gelten heute weitgehend als Teil der Tracht. Von Haus aus sind sie freilich in erster Linie im Alltag erprobte Kleidungsstücke. Das Leder bietet Schutz, bei vielen Arbeiten ist eine über die Knie reichende Lederhose von großem Nutzen. Im 19. Jahrhundert war die

aus der Tasche entnommen. Das feststehende Messer gehört zur Lederhose. Am Flughafen würde aber heutzutage der Bayer in der Lederhose mit dem stehenden Messer in der seitlichen Tasche sicherlich nicht durch die Kontrolle kommen. So ändern sich eben die Zeiten! Die Geschichte von Messern

Anton Stadlbauer und Heinz Huther, *Messer und Besteck in der Lederhose. Vom Jagd- und Gebrauchsgerät zum Modeaccessoire.* Benediktbeuern 2005: Bezirk Oberbayern, Fachberatung Heimatpflege, Michael-Ötschmann-Weg 4, 83671 Benediktbeuern.



Lederhose die Arbeitskleidung von Forstarbeitern, Flößern und Sennern. Aber in der Zwischenzeit ist die Lederhose ebenso wie das Dirndl zum Modeartikel geworden. Bei Trachtenumzügen und ähnlichen Veranstaltungen werden Lederhosen getragen. Bis zur Gegenwart haben die Lederhosen eine seitlich angebrachte kleine Tasche, in der regelmäßig das verzierte Messer aufbewahrt wurde. Bei Bedarf wurde das Messer

und Lederhosen wird in dem reichlich illustrierten Buch »Messer und Besteck in der Lederhose. Vom Jagd- und Gebrauchsgerät zum Modeaccessoire« (Benediktbeuern 2005) von dem Heimatpfleger Alfred Anton Stadlbauer und Dr. Heinz Huther, dem früheren Vizepräsidenten der Regierung von Oberbayern, ausführlich und kompetent dargestellt.

ab

Am 8. Tag erschuf Gott die Dialekte.  
Alle Völkchen waren glücklich.  
Der Berliner sagte: »Icke habenen tollen Dialekt, wa?«,  
der Hanseate sagte:  
»Mein Dialekt is dufte!«,  
der Kölner sagte: »Mit meinem Dialekt feiert man Karneval!«  
Nur für den Bayern war kein Dialekt übrig.  
Da wurde der Bayer traurig ...  
Irgendwann sagte dann Gott:  
»Ja mei, Bua, dann red hoid so wia i!«



# Zeit is wordn! – schee, daß ma des no dalebm ham derfa.

- a) Sie war ja scho amoi da, de boarische Computer-Tastatur. Des war aber in grauer Vorzeit und auf oamoi wars na wieda nimma do!
- b) Na san a Zeitlang a paar Tastaturen in aram bekannten Internet-Auktionsladn auftaucht – aber bloß kurz – na warn de aa wieda furt!
- c) Und aa auf unsana Internet-seitn hat ma s amoi a Zeitlang gfoundn – des muaß aber zwischen a) und b) gween sei – scho so lang her, daß i des aa nimma so genau woaß. Im Januar 2007 hats na a so hergschaugt, ois ob sie ebbs duarat! Ganz hektisch sanma wordn und unbedingt habm

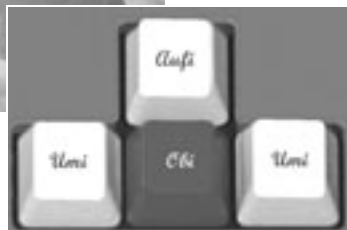
woit ma oane – aber es war wieda nix.  
 »Produktionsschwierigkeiten« hats ghoaßn; es dauert no a bissl – aber na kimmts gwieß!  
 Ja Pfeifndeckl, Pfiffkaas!  
 Nix wars.  
 Mia ham d Hoffnung eigentlich scho aufgebm ghabt, na kimmt da so a elektrischer Briaf:  
 »Das Warten hat ein Ende« hats ghoaßn, Mitte Oktober is s da!  
 I hab zruckgschriebm: »I glaab des erscht, wenns aa wirklich auf meim Schreibtisch liegt!«  
 Und du möchsts as ned glaam: Am 15. Oktober is na kemma, des Packl. Jetz war na auf oamoi ois sonnenklar:  
 Absender: Bayern-Laden.de;

Uwe Penner, 85408 Gammelsdorf – da muaß ja des a hoibe Ewigkeit geh – da brauchd di nix mehr wundern!  
 Aber ohne Gspaß: I hab na mit da Frau vom Uwe telefoniert, mit da Uschi (a ganz a Liabe) und de hat ma vasprocha, daß jetz an ganzn Haufa »Boarische Kombuda Brettl« sammt »Hutsch'n« (Maus) und »Hutsch'n-Rutsch'n« (Mauspad) da ham; so vui, daß as jetz glatt vakaffa miassn, damits eahna ned schlecht werd'n!  
 Wia? Wo? Was? Wiavui? – steht am End vo da Seitn; jetz schaugn ma zerscht amoi de Buidln o und sogn a bisserl was zur Technik:



Das Mauspad und die Maus (oben); hier bezeichnet als »Hutsch'n-Rutsch'n« und »Hutsch'n«.

Ein kleiner Ausschnitt aus der Tastatur: Aufi, obi und umi: Die Cursor-Tasten.



Tastatur, Maus und Mauspad san natürl'i weiß-blau, ham an USB-Stecker dortn (es gibt aber aa an PS2-Adapter; dazuaschreibm, daß ma n brauchd).  
 Betriebssysteme: Windows 98; Windows NT; Windows 2000. Auf Windows ME und XP gengans aa; d Uschi sagt, es gaang sogar auf Windows Vista.  
 Preis: 79,- € + Versand  
**Bestell-Adresse:**  
 Bayern-Laden.de · Uwe Penner  
 Priel 20 · 85408 Gammelsdorf  
 Tel.: 0 87 66 / 93 98 89  
 Fax: 0 87 66 / 93 98 77  
 email: UPenner@t-online.de



## Gesucht:

Die Redaktion sucht, da sie das hehre Ziel hat, ein elektronisches Gesamtinhaltsverzeichnis aller bisher erschienenen Rundbriefe zu erstellen, alte Ausgaben der Rundbriefe.

Wer auf diese verzichten kann und sie uns fürs Archiv auf Dauer zur Verfügung stellt macht sich natürlich besonders beliebt! Aber eine leihweise Überlassung (innerhalb von 4 Wochen unbeschädigt zurück!) bringt uns genauso weiter: Wir bräuchten folgende Ausgaben zur redaktionellen Bearbeitung: Nr. 1 bis Nr. 12; de andern hamma im Archiv!

### Versand an:

Peter von Cube  
Agnes-Bernauer-Straße 149 E  
80687 München  
Über eine Vorab-Nachricht würden wir uns freuen:  
Tel. 0 89 / 56 66 44  
Fax: 0 89 / 5 46 91 34  
email: fbsd-gf@t-online.de

## Bitte:

Die Redaktion bittet alle Mitglieder, die haupt- oder nebenberuflich oder auch steckenpferdmäßig der schreibenden (dichtenden) Zunft angehören und schon irgendwann einmal a Büächl rausbracht ham, um Mitteilung ihres Namens und ihrer Adresse.

Hintergrund: Wir wollen im neuen Jahr im Rundbrief eine Zusammenstellung dieser unserer Mitglieder herausbringen, in der sie sich mit ihren Werken den geneigten Lesern ausführlich vorstellen können. Dazu werden wir im Vorgriff einen Fragebogen verschicken, in dem dann alle Angaben dazu gemacht werden können. Adresse: wie oben! – **Danke.**

## Termine ... Termine ... Termine ... Termine ...

### Einladung zu einer Veranstaltungsreihe unter dem Motto

## Boarisch gredt, gsunga und gspuit

zur Förderung, Pflege und Erhaltung unserer Mundarten  
und der süddeutschen Hochsprache:

### Donnerstag 29. November 1/28 Uhr auf d'Nacht

Feldmochinger Str. 386, Mü-Feldmoching, Restaurant Croatia-Grill  
Stammtisch »Boarisch gredt, gsunga und gspuit«  
Mit der Autorin und Turmschreiberin Monika Pauderer  
Dietmar Reichl vom KVF erzählt über das Brauchtum im Advent  
Die Münchner Saitenmusik stimmt auf den Advent ein  
Informationen vom FBSD, Wirtshaussingen mit den Besuchern.

### Samstag 15. Dezember 5 Uhr nachmittags

Hörwarthstr. 5, Mü-Schwabing, Pfarrkirche Maria vom Guten Rat  
Lesung der »Hl. Nacht« von Ludwig Thoma  
Es liest Gerhard Holz  
Musikalische Umrahmung: Bogenhauser Sängereinnen  
Zitherbegleitung: Hans Eibl  
Spenden für die Obdachlosen-Wohngemeinschaft Benedikt Labre erwünscht.

### Sonntag 16. Dezember 5 Uhr nachmittags,

Feldmochinger Str. 401, Mü-Feldmoching,  
Pfarrkirche Sankt Peter und Paul  
Adventsingen mit Gruppen aus Feldmoching und der Nachbarschaft  
Mit dabei: Feldmochinger Zwoagsang und die Kindergruppe  
der »Bairischen Singstunde«

### Der LV Donau-Ilm-Altmühl veranstaltet in Oberpindhart bei Mainburg (Ldkr. Kelheim):

#### Hl. Nacht von L. Thoma, am Freitag den 21. Dezember ca. 18.00 Uhr

Leser: Gerd Maier

Musik: Baumgartner Hausmusi, Hauser Sänger

#### Mundartabend, am Mittwoch den 23. Januar 20.00 Uhr Mit Hochzeitsladern aus Unterpindhart

Musik: Geschwister Laschinger, Hans Löffler's Tanzlmsi, Schambachtaler

#### Mundartabend, am Mittwoch den 20. Februar 20.00 Uhr

Leser: Kraft Martin

Musik: Tanzlmsi Grieser-Felbermaier, Stubenmusi Felbermaier-Kleppmeier

#### Mundartabend am Mittwoch den 19. März 20.00 Uhr

Leser: Albert Schweiger

Musik: Holledauer Hopfamusi, Jakl Obermaier, Peter Bisaha

# Der Förderverein Bairische Sprache meint: Es ist allerhöchste Zeit!

Die Verarmung und Verschandelung unserer Sprache nimmt erschreckend zu. Das Sterben unserer Mundarten hat ein bedrohliches Ausmaß erreicht. In Kindergärten und Schulen, in Rundfunk und Fernsehen, in Beruf und Freizeit wird die bairische Sprache als minderwertig eingestuft, diskriminiert und verdrängt. Wir wehren uns dagegen, wir müssen uns nicht ohne Not eine andere Kultur überstülpen lassen; wir brauchen uns der eigenen Sprache und Kultur wirklich nicht zu schämen. Wir appellieren an unsere Landsleute: Redet selbstbewußt in unserer Mundart. Ahmt in der Hochsprache nicht die nördliche Aussprache und Betonung nach, behaltet die genauso richtige süddeutsch-bairische Art! Es ist die Pflicht verantwortungsvoller Politik, unsere Sprache als wesentliches Zeichen bairischer Eigenart und Kultur auch für die Zukunft zu sichern. Wie gesagt, **es ist höchste Zeit** was zu tun. Eine Generation ohne bairische Sprache reicht aus, und ein tausend Jahre altes Kulturgut ist unwiederbringlich verloren. Wir im Verein kämpfen dagegen an, bitte unterstützen Sie uns!

Hiermit erkläre ich meinen Beitritt zum **Förderverein Bairische Sprache und Dialekte e.V.**

Name: \_\_\_\_\_ Vorname: \_\_\_\_\_ geb.: \_\_\_\_\_

Straße: \_\_\_\_\_ PLZ, Ort: \_\_\_\_\_

Tel.: \_\_\_\_\_ Fax: \_\_\_\_\_ E-Mail: \_\_\_\_\_

**Mein Ehe-/Partner wird auf Wunsch als beitragsfreies Mitglied aufgenommen:**  ja  nein

Name: \_\_\_\_\_ Vorname: \_\_\_\_\_ geb.: \_\_\_\_\_

Der Mitgliedsbeitrag (Schüler und Studenten 6 Euro, Erwachsene 20 Euro, juristische Personen 30 Euro/Jahr)

soll jährlich von meinem Konto \_\_\_\_\_ BLZ \_\_\_\_\_

bei der \_\_\_\_\_ abgebucht werden.

Datum, \_\_\_\_\_ Unterschrift(en)

Bitte schicken Sie  
diese Beitrittserklärung an: Förderverein Bairische Sprache und Dialekte e.V.  
Peter von Cube  
(Geschäftsführer)  
Agnes-Bernauer-Straße 149 E

80687 München





**Förderverein Bairische Sprache  
und Dialekte e. V.**

Ingelsberger Weg 13  
85604 Zorneding  
Telefon (081 34) 93 15-11  
Telefax (081 34) 93 15-13  
Internet: [www.fbsd.de](http://www.fbsd.de)  
eMail: [fbsd@fbsd.de](mailto:fbsd@fbsd.de)